

Musikzeitung



Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Deutsche Musikkultur im Südöstlichen Europa e.V.
München, Dezember 2017 (Heft 15) www.suedost-musik.de

Mehr als nur ein Musikinstrument

Nun ist es entschieden: die UNESCO nahm die Orgel in das immaterielle Weltkulturerbe auf. Endlich! Diese Nachricht wurde von uns Kirchenmusikern mit größter Freude und auch etwas Stolz aufgenommen, spielen wir doch fast täglich auf diesem „König der Instrumente“ – wie es Mozart so bildlich ausgedrückt hat. Und Johann Gottfried Herder steigerte diese Aussage mit den Worten: „Orgeln sind Wunderbaue, Tempel, von Gottes Hauch beseelt, Nachklänge des Schöpfungsliedes...“

Gleichzeitig mit dieser Meldung durch alle Medien wird in einigen Ländern Europas eine Ausstellung präsentiert, die ebenfalls die Orgel im Mittelpunkt hatte: Banater Orgeln und Orgelbauer. Bilder einer europäischen Orgellandschaft. Ob in Rumänien, in Serbien, in Ungarn oder Deutschland: das Interesse für dieses Thema ist allgegenwärtig. Auch unsere Gesellschaft für deutsche Musikkultur im Südöstlichen Europas e.V. (GDMSE) gehörte zu den Veranstaltern.

Uns – den Deutschen aus/in Südosteuropa – aber geht dieses Thema sehr nahe, da die Orgel für uns mehr als nur ein Musikinstrument bedeutet. Siebenbürgen und das Banat gehören zu den im Laufe von Jahrhunderten gewachsenen östlichsten Orgellandschaften Europas. Es geht um ein kulturelles Erbe, das auch nach der Vertreibung oder Auswanderung von Deutschen aus den südosteuropäischen Staaten erhalten geblieben ist. Wie sieht es heute mit diesem kirchlichen und kulturellen Erbe aus? Wie kann man diese wertvollen Musikinstrumente erhalten und wie ihre Zukunft sichern? Dieses Problem ist heute aktueller denn je.

Unsere GDMSE hat vor vielen Jahren die ersten Bücher zur Orgelbaugeschichte Siebenbürgens gefördert. In der Zwischenzeit ist vieles geschehen auf diesem Gebiet: so manche Orgeln in evangelischen und katholischen Kirchen wie auch in Synagogen Südosteuropas wurden mit finanzieller Hilfe aus Deutschland gerettet oder renoviert. Es gibt

aber auch viele Fälle, in denen jede Hilfe zu spät gekommen ist: entweder ist die Kirchendecke über die Orgel gestürzt oder sie wurde mutwillig zerstört.

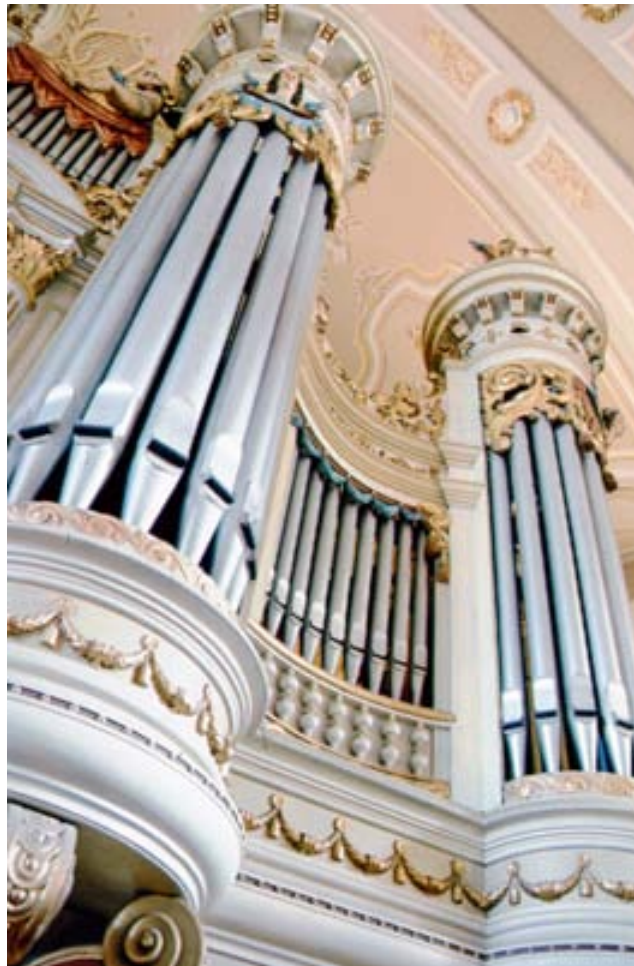
Für uns war die Orgel besonders in der Nachkriegszeit und in der Zeit des kommunistischen Totalitarismus in den Ländern Südosteuropas mehr als nur ein Musikinstrument. In den wenigen genehmigten Orgelkonzerten blieb in der Kirche oder im Konzertsaal kaum ein Platz unbesetzt und – trotz Zensur – wurde Musik für dieses Instrument komponiert.

In diesem Heft steht die Orgel im Mittelpunkt vieler Berichte. Aber es geht darin auch um andere Schwerpunkte, wie Uraufführungen, CD-Produktionen, Konzerte hier und dort und nicht weniger über unsere jährliche Musikwoche in Löwenstein, die nun bereits seit 33 Jahren immer in der nächsterlichen Woche stattfindet. Auch 2018 werden wieder rund 120

Teilnehmer – darunter wieder viele Jugendliche – erwartet.

Allen Förderern dieser Musikwoche einen herzlichen Dank für die Unterstützung.

Dr. Franz Metz
Vorsitzender der GDMSE



Von Berlin über Wien nach Hermannstadt

32. Musikwoche Löwenstein stellt Johann Leopold Bella und die Beziehungen zwischen Romantik und Reformation in den Mittelpunkt

Von Johannes Killyen

Die 32. Löwensteiner Musikwoche hat mit Johann Leopold Bella (1843-1936) einen der wichtigsten siebenbürgischen Komponisten ins Licht der Öffentlichkeit gerückt. Im Abschlusskonzert am 22. April in der gut besuchten Kilianskirche Heilbronn führten die Ensembles der Musikwoche unter der Leitung von Wilhelm Schmidts zwei Kantaten von Bella auf.

Bella war 40 Jahre lang nicht nur Stadtkantor, sondern Dreh- und Angelpunkt des Hermannstädter Musiklebens. Der gebürtige Slowake trat auch zum evangelischen Bekenntnis über – erhielt im dann rumänischen Siebenbürgen jedoch nicht die rumänische Staatsbürgerschaft und musste 1921 das Land verlassen. Eine Tragödie für den fast 80-jährigen, der in seine slowakische Heimat zurückkehrte und dort bis heute als Nationalkomponist gilt.

Kammermusikwerke Bellas waren bei der Löwensteiner Musikwoche schon öfter gespielt worden. Erstmals widmeten sich nun auch Chor und Orchester seinen Kompositionen: Die Kantate „Wende dich

zu uns“ ist reife, chromatisch durchwirkte spätrömantische Musik mit wunderbarer Melodik. Besonders die Bläser lässt der Komponist gut zur Geltung kommen. Während dieses Werk vom Hermannstädter Bachchor immer wieder aufgeführt wurde, war die Reformationskantate „Gott sei mir gnädig“ seit den Lebzeiten Bellas möglicherweise nicht mehr erklingen. Gespielt wurde direkt aus Kopien des wunderschön aufgezeichneten Autographs. Diese Kantate ist in den Ecksätzen sauber durchgearbeitet und überrascht mit einem wahren Juwel als Mittelsatz, in dem Philipp Hasper als Solobariton glänzen konnte.

Bellas Kantaten waren eingebettet in ein Programm, das Dirigent Wilhelm Schmidts klug zusammengestellt und unter das Motto „Reformation und Romantik“ gestellt hatte. Passend zum Reformationsjahr 2017 präsentierten Chor und Orchester der Musikwoche zuerst die Festouvertüre „Ein feste Burg ist unser Gott“ von Otto Nicolai, dem Gründer der Wiener Philharmoniker. Ebenso aufgeführt

wurde das kurze chorsinfonische Werk „Verleih uns Frieden“ von Felix Mendelssohn Bartholdy. Damit wurde eine gedankliche Linie von Berlin über Wien bis nach Hermannstadt gezogen – und zugleich der zentralen Aufgabe der Musikwoche Rechnung getragen: Musik deutscher Komponisten aus Südosteuropa aufzuführen und der Vergessenheit zu entreißen.

Den Auftakt des Konzertes mit über 250 Besucherinnen und Besucher bildete wie gewohnt ein Auftritt des Jugendchores der Musikwoche, der unter der Leitung von Gertraud Winter und begleitet von Klavierdozentin Liane Christian zu einem sehr homogenen Gesamtklang fand. Trotz vielfach wechselnder Besetzung hat die Gesangspädagogin aus Augsburg das 40-köpfige Ensemble über Jahre hinweg kontinuierlich entwickelt. Besonders bemerkenswert klangen diesmal die jungen Männerstimmen.

Ein hervorragender Einstand gelang Wilhelm Schmidts, der als Universitätsmusikdirektor in Bamberg sowie als Dozent an der Universität Würzburg

tätig ist und erstmals die musikalische Gesamtleitung der Musikwoche übernahm. Der aus Reps stammende Organist, Kirchenmusiker und Dirigent formte mit Präzision, Einsatz, Professionalität und Liebenswürdigkeit die Ensembles mit Musikern aller Generationen in nur fünf Tagen zu einem großartigen Klangkörper. Im Ergebnis stand ein wunderbares Konzert. Entscheidend daran beteiligt war auch der Geiger Ilarie Dinu aus Recklinghausen, der erstmals die Konzertmeisterposition der Musikwoche übernahm und zugleich als Dozent die hohen Streicher anleitete. Christian Turck war für die Orchestereinstudierung und Korrepetition zuständig. Mit glockenhellem Solosopran: Gesangsdozentin Melinda Samsón aus Hermannstadt.

Auch jenseits der intensiven Vorbereitungen auf das Abschlusskonzert wurde in der Evangelischen Tagungsstätte Löwenstein, mitten in den Löwensteiner Weinbergen, von morgens bis abends musiziert – vom morgendlichen Weckruf bis zur fröhlichen Nachtmusik. In zwei internen Abend-



Chor und Orchester der Musikwoche Löwenstein 2017 unter der Leitung von Wilhelm Schmidts

konzerten und einer Matinee erklangen erste kleine Klavierstücke ebenso wie vollendet dargebotene Violinsonaten. Viel wurde zusammen geprobt und erarbeitet. Es wurde gesungen und getanzt, das Salonorchester unter Leitung von Cellodozent Jörg Meschendorfer spielte prächtig auf.

Weitere engagierte Dozenten waren: Bärbel Tirler (Holzbläser), Jörn Wegmann (Blechbläser – auch er erstmals bei der Musikwoche) und Brigitte Schnabel (Streicher-Kammermusik). Sabine Hörwick übernahm die Kinderbetreuung. Die Gesamtorganisation lag in den Händen von Bettina Wallbrecht (zugleich für das Tanzen zuständig) und Johannes Killyen. Zu Gast waren wiederum zwei junge Musiker von der Musikhochschule im rumänischen Iasi. Den Wolfgang-Meschendorfer-Förderpreis für Nachwuchsmusiker, die sich durch besondere musikalische Leistungen und

Engagement um die Musikwoche verdient gemacht haben, erhielt diesmal der 16-jährige Trompeter Benjamin Killyen aus Dessau-Roßlau.

Im Rahmen der Musikwoche tagte auch die Mitgliederversammlung ihres Trägerversains, der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa. Sie beschloss, den 2015 verstorbenen langjährigen Konzertmeister der Musikwoche, Harald Christian, postum zum Ehrenmitglied zu ernennen. Nicht möglich gewesen wäre die Musikwoche ohne die Unterstützung des Innenministeriums des Landes Baden-Württemberg, der Heimatgemeinschaft der Deutschen in Hermannstadt, der Heimatortsgemeinschaft der Kronstädter und der Kreisgruppe Heilbronn im Verband der Siebenbürger Sachsen. Die 33. Musikwoche findet wieder in der nachösterlichen Woche statt, vom 2. bis 8. April 2018.



Jugendchor der Musikwoche Löwenstein 2017 unter der Leitung von Gertraud Winter



**Applaus für Konzertmeister Ilarie Dinu,
Solistin Melinda Samson und
Dirigent Wilhelm Schmidts**



**Blick ins Orchester der Musikwoche
Löwenstein**



Auftritt der Kindergruppe bei der Hausmusik der Musikwoche



Preisträger des Wolfgang-Meschendörfer-Förderpreises 2017: Benjamin Killyen (rechts) neben den Preisträgern Alexandra Mitlianski (2016) und Philipp Hasper (2014)

Auszüge aus der Konzertkritik von Monika Köhler, Heilbronner Stimme

Zart und puristisch, aus der Tiefe empor wabernd, flüggelicht, frühlingshaft jubelnd und sachte verlöschend - so zeigt sich das als Kanon angelegte „Halleluja“ des für seine geistlichen Lieder bekannten Kölner Kirchenmusikers Heinz Martine Lonquich bei der Stunde der Kirchenmusik in der Kilianskirche Heilbronn. Von Liane Christian am Klavier begleitet und mit blühender Frische gesungen vom Jugendchor der Musikwoche Löwenstein, bildet es den Auftakt zu deren Abschlusskonzert.

Und auch bei der indianischen Volksweise „Evening Rise“ und dem sakralen „Be still for the presence of the Lord“ des 1957 geborenen David J. Evans ist die Freude am

Singen der rund 40 Chormitglieder zu spüren. So anmutig die Stimmen der Jugend das Gemüt berühren, so machtvoll gelingt der Vortrag von Chor, Orchester und Solisten der Musikwoche. Die Festouvertüre über den Choral „Eine feste Burg ist unser Gott“ des gebürtigen Königsbergers und Gründers der Wiener Philharmoniker Otto Nicolai bricht sich unter der Leitung von Wilhelm Schmidts mit Pauken und Blech seine Bahn.

Fein bittend steht das Timbre der Sopranistin Melinda Samson dem Bariton von Philipp Hasper und der mit cineastischer Dramatik hoch aufschäumenden Gemeinschaft von Chor und Orchester gegenüber.



Wilhelm Schmidts bei der Generalprobe in der Kilianskirche Heilbronn



Recital der rumänischen Gäste, hier mit Bärbel Tirler: Emilian Clipa (Mitte) und Tudor Prajinariu (rechts)

Einladung

Zu ihrer 33. Musikwoche lädt die Gesellschaft für deutsche Musikkultur im Südöstlichen Europa (GDMSE) vom 2. bis 8. April 2018 Menschen aller Altersgruppen, Einzelpersonen wie Familien, Instrumentalisten ebenso wie Chorsängerinnen und Chorsänger in die Evangelische Tagungsstätte Löwenstein nahe Heilbronn ein.

Bei der Musikwoche zur Aufführung kommen vor allem Werke von Komponisten aus den deutschen Siedlungsgebieten in Südosteuropa, etwa aus Siebenbürgen und dem Banat. Zu seinem 100. Todestag soll an den großen Kronstädter Komponisten Rudolf Lassel (1861-1918) erinnert werden. Streicher, Holzbläser und Blechbläser werden ebenso wie Sängerinnen und Sänger ausreichend Gelegenheit haben, ihr Können zu zeigen. Auch einen großen Jugendchor wird es wieder geben. Das Abschlusskonzert findet am Samstag, 7. April, um 18.00 Uhr in der großen Kilianskirche in Heilbronn im Rahmen der „Stunde der Kirchenmusik“ statt.

Die künstlerische Gesamtleitung liegt auch in diesem Jahr in den Händen des Dirigenten und Organisten Wilhelm Schmidts, Leiter von Chor, Orchester und Kammerchor der Universität Bamberg sowie Dozent an der Hochschule für Musik in Würzburg. Weitere Dozenten sind Ilarie Dinu (Konzertmeister und hohe Streicher), Liane Christian (Klavier-Kammermusik und Klavierbegleitung), Jörg Meschendorfer (Cello, Salonorchester), Brigitte Schnabel (Streicher-Kammermusik), Bärbel Tirlir (Holzbläser), Jörn Wegmann (Blechbläser), Christian Turck (Orchestereinstudierung und Klavierbegleitung), Gertraud Winter (Jugendchor, Früherziehung) und Heike Kiefer (Sologesang und chorische Stimmbildung). Die Organisation liegt in den Händen von Bettina Wallbrecht und Johannes Killyen.

Zum Kursangebot der Musikwoche zählen Chor (mit Stimmbildung), Jugendchor, Orchester, Salonorchester sowie Gruppenunterricht für Violine, Viola, Violoncello, Holz- und Blechblasinstrumente, Gesang sowie Klavier / Klavierbegleitung. Einzelunterricht, auch im Fach Klavier, kann hingegen nicht angeboten werden. Kammermusikensembles können unter Betreuung der Dozentinnen und Dozenten musizieren. Freizeitmöglichkeiten sind Spaziergänge, Tanz, gesellige Abende sowie interne und externe Konzerte, ein schöner Kinderspielplatz ist vorhanden. Während der Musikwoche finden auch die Mitgliederversammlung und die Vorstandssitzung der GDMSE statt.

Anmeldeunterlagen und weitere Informationen bei:

Johannes Killyen, Tel. 0178 / 5222 177,

E-Mail: killyen@gmx.de, Anmeldeformular unter www.suedost-musik.de

Anmeldeschluss ist der 10. Januar 2018.

Kursangebote

- Chor (mit Stimmbildung), Jugendchor
- Gesang im kleinen Ensemble
- Orchester
- Salonorchester
- Kammermusik mit den Instrumenten:
Violine, Viola, Violoncello, Holz- und Blechblasinstrumente,, Klavier / Klavierbegleitung

Kinderbetreuung (ca. 4-9 Jahre) im Sinne rhythmisch-musikalischer Früherziehung in der Zeit der Chor- und Orchesterproben

Freizeitmöglichkeiten: Spaziergänge, Tanz, Geselliger Abend etc. Ein schöner Kinderspielplatz ist vorhanden.

Mitgliederversammlung, Vorstandssitzung der Gesellschaft für Deutsche Musikkultur im Südöstlichen Europa e.V. (GDMSE)



2.-8. APRIL 2018

Chor- und Orchesterwoche
mit Kammermusik
für Familien und Einzelpersonen
in der Evangelischen Tagungsstätte
Löwenstein



GESELLSCHAFT
FÜR DEUTSCHE MUSIKKULTUR
IM SÜDÖSTLICHEN EUROPA E.V.
www.suedost-musik.de

Abseits ausgetretener Pfade

Vocalensemble Würzburg mit Dirigent Wilhelm Schmidts gewinnt Chorwettbewerb des Bayerischen Rundfunks

Von Ursula Philippi (ADZ, 28. November 2017)

„Soll das heißen, wir haben gewonnen?“ Helle Aufregung bei Facebook: Ein Diplom wird gepostet, geliked, geteilt und kommentiert. Sieger im Chorwettbewerb des Bayerischen Rundfunks 2017, in der Kategorie Kammerchöre, ist das Vocalensemble Würzburg mit seinem Leiter Wilhelm Schmidts. Nun werden sie eingeladen: zum Bundeswettbewerb nach Freiburg im nächsten Mai, zu Studioaufnahmen nach München.

Die Öffentlichkeit ist hellwach. Wer sind sie, die in Würzburg ein Chor unter manchen anderen waren, wer ist ihr Dirigent, erst Anfang Dreißig, der in einem zwanzigminütigen Programm bewiesen hat, was in ihm und in seinem Ensemble steckt? Wilhelm Schmidts sieht den Beginn seiner Laufbahn mit dem Weggang aus dem heimatischen Reps: zunächst nach Hermannstadt, ans Brukenthalgymnasium, gleichzeitig als Sänger im Bachchor, danach als Student der Orgelklasse an der Musikhochschule in Klausenburg. Es folgten Jahre des Kirchenmusikstudiums in Würzburg. Gegen Ende dieser Zeit gewann Chormusik immer mehr an Gewicht. Er sang in Kammerchören, begleitete große Werke als Korrepetitor, durfte schon mal einspringen. Was lag näher als ein Aufbaustudium Dirigieren mit Schwerpunkt Chor?

Wie alle Berufsanfänger hatte er Gelegenheit, mit einem einfachen Chor sein Handwerk zu üben: Man probte im Saal eines Wirtshauses neben Würzburg, das Glas mit Radler stets dabei. Wie ein Auftakt funktioniert, was das soziale Gefüge einer solchen Gemeinschaft bedeutet, das konnte er hier hautnah erleben. Im Rückblick ist Wilhelm Schmidts dankbar: wenn es da geklappt hat... Selbstvertrauen lernt man ja weniger im Studium!

Seit vier Jahren leitet er nun das Vocalensemble Würzburg und gestaltet die Programme. Das Motto dieses Ensembles ist „Abseits ausgetretener Pfade“. Da ist viel Raum für Phantasie und Experiment, auch für Sensibilität und Entdeckerfreude. Neue Musik war und ist immer noch ein Schwerpunkt dieses Chors. Selbst schwierigste Akkordverbindungen singen sie sauber und sicher, schwärmt der Dirigent. Und natürlich singen sie alles vom Blatt, selbst die

Nicht-Musiker. Man probt wöchentlich und gestaltet pro Jahr drei-vier Konzerte. Werke der Bachfamilie, wobei der große Johann Sebastian nur in Bearbeitungen späterer Jahrhunderte präsent sein wird, stehen auf dem kommenden Programm. Danach folgt: Raum-Klang, ein Abend mit vielstimmiger Musik rund um Ligetis „Lux aeterna“ und: Von Märchen, Sagen und Legenden, ein Programm mit balladenhaften, episch inspirierten Stücken. Welch eine Bandbreite!

Wilhelm Schmidts ist im Hauptberuf Universitätsmusikdirektor in Bamberg. Der große Unichor singt mit Orchesterbegleitung die Oratorienliteratur, als nächstes zum Semesterende A. Dvoráks „Stabat Mater“. Daneben gibt es seit seinem Dienstantritt auch einen Kammerchor, der

gerade Bachs „Magnificat“ in Arbeit hat. Er stecke in der spannenden Phase, alles zum ersten Mal zu erarbeiten, auch als Leiter zu erleben, meint der junge Dirigent. Und ja, er habe Lust, so richtig loszulegen, jetzt erst recht!

Bei dem anspruchsvollen Chorwettbewerb – er findet nur alle vier Jahre statt – hat Wilhelm Schmidts sein Vocalensemble zunächst nicht auf dem ersten Platz gesehen. Ein sensationeller, ganz

junger Chor, der zudem alles auswendig sang, habe ihm beinahe die Sprache verschlagen. Dass die Entscheidung der Jury dann doch zugunsten des Würzburger Chors mit seinem „gründierten, homogenen, runden Klang“, mit seiner Mischung aus jungen und reifen Stimmen fiel, war für alle eine Überraschung.

Die eindruckliche Chorreise dieses Sommers nach Siebenbürgen habe sie alle zusammengeschweißt und eine gute Dynamik erzeugt, meint Wilhelm Schmidts außerdem. Die Konzerte in Michelsberg, Hermannstadt, Schäßburg und Tartlau mit jeweils verschiedenen Programmen haben das Publikum berührt, weiß auch die Schreiberin dieser Zeilen. Zur technischen Meisterschaft und musikalischen Souveränität kam auch in Siebenbürgen etwas hinzu, das die Jury in München als ausschlaggebend bewertet hat: die besondere Ausstrahlung dieses Klangkörpers. Eine solche Entscheidung weist neue Wege: abseits der ausgetretenen Pfade!



Wilhelm Schmidts (rechts) mit dem Vocalensemble Würzburg nach dem Konzert in Tartlau (Foto: forum ARTE)

Zweiter Preis beim ARD-Musikwettbewerb

Großer Erfolg für die Geigerin Sarah Christian

Von Halrun Reinholz (Banater Post, 5.10.2017)

Der ARD-Musikwettbewerb ist eines der wichtigsten „Adelsprädikate“ für junge Musiker. In diesem Jahr erspielte sich die 1990 in Augsburg geborene Sarah Christian den zweiten Preis im Fach Violine, der erste Preis wurde nicht vergeben.

Die Musik wurde Sarah sozusagen in die Wiege gelegt, beide Eltern sind Musiker. Zunächst entschied sie sich für das Instrument ihrer Mutter Liane (aus Hamruden in Siebenbürgen) und lernte Klavier. Vater Harry Christian, der aus Neubeschenowa stammt und in Temeswar seine ersten Geigenstunden erhielt, war ihr erster Geigenlehrer. Damit hatte sie, wie sie später in einem Interview bekannte, „ihr“ Instrument gefunden, mit dem sie zielstrebig eine Musikerkarriere aufbaute und zunächst Preise beim Musikwettbewerb „Jugend musiziert“ abräumte. Noch vor dem Abitur wurde sie Studentin am Salzburger Mozarteum und später in Berlin an der Musikhochschule Hanns Eisler. Seit 2013 ist sie Konzertmeisterin der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen.

Die Auszeichnung beim ARD-Musikwettbewerb ist für Sarah Christian der Höhepunkt einer ganzen Reihe von Preisen, die sie sich bereits erspielt hat. So erhielt sie 2008 den ersten Preis beim Brahms-Wettbewerb und war in demselben Jahr auch die Trägerin der ersten Yehudi-Menuhin-Medaille als „Best String Player of the Year“. 2012 bekam sie den Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Preis und 2013 den zweiten Preis und den Kammermu-

sikpreis beim Violinwettbewerb Michael Hill in Auckland (Neuseeland). Sie ist bei Konzerten in der ganzen Welt präsent, beim Augsburger Mozartfestival genauso wie bei den Proms in der Londoner Royal Albert Hall. Da sie derzeit ihren Hauptwohnsitz in München hat, ist sie auch in Süddeutschland wieder häufiger zu sehen, zum Beispiel beim nächsten Augsburger Mozartfest im Mai 2018.

Von Kindheit an war sie mit der Heimat ihrer Eltern vertraut und hat das Banat und Siebenbürgen einige Male besucht. Nach der Wende gab sie dort auch Konzerte, so 2015 mit den Temeswarer Philharmonikern. Mit ihren Eltern war sie auch vorher bereits bei Kulturveranstaltungen der Landsmannschaft aufgetreten und nach dem plötzlichen und frühen Tod ihres Vaters übernahm sie 2016 kurzfristig

seinen Part als Geigenlehrer bei der Musikwoche der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V. in Löwenstein bei Heilbronn, wo vor allem Werke südostdeutscher – auch Banater und Siebenbürger – Komponisten erarbeitet und aufgeführt werden. Ein Stück weit ist sie also (und, wie sie bekennt, sehr gerne) auch Banaterin.

Sarah Christian hat vor kurzem bei GENUIN Classics ihre erste CD herausgegeben, „Gegenwelten“, mit

Prokofjews Sonate Nr. 1 f-Moll für Violine und Klavier op. 80 und Schuberts Fantasie C-Dur für Violine und Klavier, 934 – op. post 159.



Die Geigerin Sarah Christian



Sarah Christian (vorne links) mit der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen und Dirigent Paavo Järvi (Foto: Oliver Reetz)

Ein Musikerleben – gewürzt durch zahlreiche Modulationen

Festkonzert zum 75. Geburtstag von Professor Heinz Acker in Mannheim

Von Margrit Csiky (Siebenbürgische Zeitung, 9. Dezember 2017)

„Die Tonart zu wechseln ist eine Kunst, der Sie sich ganz und gar verschrieben haben, als Berufsmusiker ebenso wie als Privatmann“, sagte Theresia Bauer, Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg, anlässlich des Konzertes zum 75. Geburtstag von Professor Heinz Acker in der Musikhochschule Mannheim.

Sie spielte auf seine 2009 erschienene „Modulationslehre“ an, die zu einem Standardwerk für viele Musikstudenten geworden ist, und ergänzte in ihrer launigen Laudatio, er habe es meisterlich verstanden, „vom Katheder zum Dirigentenpult, vom Sinfonieorchester zum Kammerensemble, von Schumann zu Schönberg“ zu modulieren, d. h. „die eine Tonart zu verlassen und in der anderen sauber zu landen“.

Die größte Modulation sei jedoch der Wechsel aus der balkanischen in die badische, von der sozialistischen in die kapitalistische Tonart gewesen.

Auch wenn es schwer gewesen sei, gelte im Leben wie in der Musik: „Erst die Modulationen machen die Würze!“ Damit meinte sie die Übersiedlung des damals 35 Jahre alten Hermannstädter Lehrers, Musikers und Musikkritikers nach Deutschland. Da habe er sich mit Fleiß, Ehrgeiz und Talent bald einen Namen in der baden-württembergischen Musikwelt gemacht.

Die „Ehemaligen“ spielten die beliebten Variationen aus Ackers Zyklus „Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren“



Nach der Uraufführung der Carmina Selecta bei der Musikwoche Löwenstein 2012



Heinz Acker bei der Musikwoche Löwenstein 2012

und packten aus dem „Reisegepäck des Jugendsinfonieorchesters“ sein stimmungsvolles „Happy Birthday-Arrangement“ aus. Besonders beeindruckend war der Auftritt des Tenors Dieter Götz Wagner, der eines der schönsten siebenbürgisch-sächsischen Volkslieder, „Et såß e kli wäld Vijelchen“ (Es saß ein klein wild Vögelein), in Ackers Bearbeitung wie auch die witzigen „Kalendersprüche“, sein neuestes Werk, in siebenbürgisch-sächsischer Mundart vortrug.

Höhepunkt und Abschluss des Geburtstagskonzertes war mit Schuberts „Ständchen“ die Gratulation des „Familienquartetts“, bestehend aus Ackers Söhnen Sebastian, Michael und Thomas sowie der Schwiegertochter Ilona Dutzi. Eingeleitet wurde dieser Teil des Abends durch Marianne Acker, Ehefrau des Geehrten. Sie habe sich darauf gefreut, dass ihr „Emeritus“ nach der Pensionierung mehr Zeit haben werde für gemeinsame Unternehmungen; es habe sich

aber herausgestellt, dass er zum „Eremitus“ geworden sei, „der sich in seiner Höhle vergräbt und ein Werk nach dem anderen schafft“.

Die Liebe zur alten Heimat habe sich mit zunehmendem Alter vertieft. Er habe beispielsweise die Lieder eines Meyndt, Barner oder Carl Reich bearbeitet, eine groß angelegte vokal-sinfonische Suite „Carmina Selecta“ mit Liedgut aus sämtlichen ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten von der Donau bis zur Wolga sowie eine Pfingst-Kantate und auch das Credo der neuen „Kronstädter Messe“ komponiert, die jüngst in Hermannstadt und Kronstadt uraufgeführt wurden.

Acker hat auch ein neues Tätigkeitsgebiet betreten: Er hat eine romanhafte Autobiografie mit dem Titel „Zwei Leben ... und“ vorgelegt, erschienen im Verlag „tredition“. Als Dank für die hervorragenden Auftritte überreichte er allen Musikern das Werk, eine Familien- und Zeitgeschichte, in der sich viele seiner Wegbegleiter wiederfinden.

Zum Tode des Komponisten Helmut Sadler

Ein Nachruf von Heinz Acker (Siebenbürgische Zeitung, 18. Juli 2017)

Am 19. Juni 2017 ist Helmut Sadler nach längerer Krankheit in seinem Wohnhaus in Mauer bei Heidelberg kurz vor Erreichen seines 96. Geburtstages (*23. Juni 1921) nach längerer Krankheit friedlich eingeschlafen. Helmut Sadler galt als „Altmeister der siebenbürgischen Tonkunst“, denn er hat es verstanden – wie kaum ein anderer – in seinem Werk die unterschiedlichen Musikidiome der Völkerschaften Siebenbürgens – Sachsen, Rumänen, Ungarn und Zigeuner – zu einer musikalischen Symbiose von besonderem Reiz zu vereinen.

Diese Verbundenheit zu den musikalischen Wurzeln seiner Heimat ließ Helmut Sadler zu einem der Gründungsmitglieder des ehemaligen „Arbeitskreises Südost“, dem Vorgänger der heutigen „Gesellschaft für Deutsche Musikkultur im Südöstlichen Europa“ (GDMSE) werden. Viele seiner Werke sind für diese Institution entstanden und im Rahmen der „Löwensteiner Musikwoche“ erfolgreich uraufgeführt worden.

Die Trauerfeier fand am 27. Juni 2017 in der evang. Kirche von Mauer statt. Vor der Urne des Verstorbenen hielt Heinz Acker, sein Freund und langjähriger Kollege und schließlich sein Amtsnachfolger als Prof. für Musiktheorie an der Musikhochschule Heidelberg/Mannheim einen Nachruf, den wir nachfolgend wiedergeben.

*„Und endlich hundert, hundert Jahr!
Und Gott ruft mich, und Gott ruft mich
In sein Himmelreich ..*

...so heißt es in der letzten Strophe deiner – ich glaube – letzten Komposition „Lebensstufen“, in der Du einen Text Deines Onkels Johann Mauerer zu den Lebensstufen eines Menschen – von der Wiege bis zum Grabe, in 10-er Schritten – vertont hast. Das hast Du damals (U.A. 2009/Bammmental) sicher auch in Vorahnung der Endlichkeit des Lebens getan.

Nun, die angezielten hundert Jahre des Textes hast Du nicht ganz erreicht. Wenige Tage vor deinem 96. Geburtstag hast Du dich zuversichtlich in Gottes Hand begeben, so wie es in dem Text der genannten Komposition weiter heißt:

*...Und wenn ihr mich findet im Himmelreich
Dann sind eure Herzen bei mir sogleich
Und dann sing ich das „Kyrie eleison mit euch!“*

Ja lieber Helmut, unsere Herzen sind heute ganz besonders bei dir, voll Betroffenheit und voll Dankbarkeit, denn Du hast uns allen – jedem auf seine Weise – viel bedeutet: Deiner engeren und weiteren Familie, deinen Freunden und Kollegen, und den vielen Menschen, denen Du mit Deiner Musik viel, viel Freude bereitet hast. Auch mir hast Du sehr viel bedeutet: Als ich mich 1978 an der Musikhochschule



**Helmut Sadler an seinem
95. Geburtstag**

Heidelberg als junger, neuer Dozent vorstellte: „Heinz Acker, ein Neuankömmling aus Siebenbürgen“, da sprangst Du mit leuchtenden Augen auf: Was – riefst Du – Heinz Acker aus Hermannstadt – etwa der Sohn meines unvergesslichen Coetus-Präfekten am Hermannstädter Lehrerseminar Michael Acker, mein guter Freund Misch Acker?“ Und als ich diese Vermutung bejahte, da hatten sich auf Anhieb zwei verwandte Seelen gefunden.

Du bist mir von Anbeginn ein herzenguter, väterlicher Freund gewesen, hast mich in die besonderen Gegebenheiten der Musikhochschule, die damals noch eine Zweigstelle in Heidelberg hatte, eingeführt, und ich habe viel von deinen Unterrichtserfahrungen und deiner Unterrichtsweise übernehmen dürfen. Du warst ja – durch deine herzliche und fürsorgliche

Art – ein besonders beliebter Professor dieser Hochschule. Bei dir wussten die Studenten sich fachlich und menschlich gut aufgehoben. Du hattest auch diese besondere Gabe, mit einer Brille ausgestattet zu sein, durch die die Welt schöner und die Menschen besser erschienen. Und diese, deine positive Grundhaltung hat sich immer auch auf deine Umgebung übertragen.

Dabei hat dein Lebensweg wahrhaftig nicht nur durch den „Rosengarten des Lebens“ geführt, den Du in vielen Deiner Liedbearbeitungen für die Radiosendungen des damaligen SDR besungen hast. Da gab es vieles durchzustehen, aber Du hast – nach eigener Aussage – immer einen gütigen Schutzengel dabei gehabt: so hast Du den Krieg an der Ostfront unbeschadet überstanden, wie auch die russische und dann amerikanische Gefangenschaft, und hast danach unter schwierigen Umständen ein Musikstudium aufnehmen können, zunächst in Bamberg, dann in Heidelberg bei Gerhard Frommel, hast die Durststrecke als freischaffender Künstler überstanden und dich als Gymnasiallehrer und dann Dozent an der Pädagogischen Hochschule emporgearbeitet, bis Du dann 1977 als Dozent und später (1980) als Prof. für Musiktheorie an die Heidelberger Musikhochschule berufen wurdest. Da hattest Du längst eine Familie mit zwei süßen Mädchen gegründet und mit Angela, deinem „Angelchen“ die zuverlässige Stütze deines Lebens, an deiner Seite und

dies durch alle Wirrnisse eines Musikerlebens bis heute. Sie ist bis zum Schluss der zuverlässige Anker gewesen, an den Du dich vertrauensvoll klammern konntest.

Lieber Helmut, ein Künstlerleben ist zu Ende gegangen. Es war eine besondere Fügung des Schicksals, dass ich dein musikalischer Nachfolger an der Hochschule wurde. Nach einem langwierigen Auswahlverfahren ging die Theorieprofessur wieder an einen Siebenbürger, nämlich an mich. So bin ich zu deinem musikalischen Erben geworden. Was ich an dir immer so bewundert habe, das war deine große Verbundenheit mit deiner alten Heimat Siebenbürgen, die Du doch so früh verlassen musstest.

Aufgewachsen bist Du in dem kleinen Dörfchen Streitfort, das am östlichen Rand des sächsischen Siedlungsgebietes liegt. Die Nachbarorte tragen bereits rumänische oder ungarische Namen. Im Elternhaus des Dorfschullehrers Andreas Sadler bist Du zwar in der Tradition westlicher Kulturwerte, insbesondere der deutschen Musik-Klassik, erzogen worden, hast aber in der gegenüberliegenden Dorfschenke gleichzeitig auch die reich-

haltige Musik der umliegenden Völkerschaften – Rumänen, Ungarn und Zigeuner – kennen und lieben gelernt.

Und diese Verbundenheit mit den unterschiedlichen Musikulturen Deines Herkunftsgebietes spiegelt sich in nahezu allen Deinen späteren Werken als Komponist und macht sie so unverwechselbar und bodenständig. Es ist eine Musik, die auf Antrieb anspricht und sich einen großen Hörerkreis erschlossen hat.

Dazu gesellt sich noch die Fröhlichkeit deines Herzens. So schrieb Heide Seele zu deinem 60. in der rnz (Rhein-Neckar-Zeitung):

„Durch Helmut Sadler ist manches in der Musik fröhlicher und menschlicher geworden, weil dieser Komponist dem tierischen Ernst stets den freundlichen Humor des vitalen Musikanten entgegengesetzt hat“.

Das war 1981 und ist bis heute so geblieben und ich bin überzeugt, dass dieser Eindruck in deiner Musik noch lange weiterleben wird wie auch in unseren Herzen, die sich heute dankbar von dir verabschieden.



Helmut Sadler mit seiner Frau Angela bei der Musikwoche Löwenstein 2005

Emil Kummergruber (1902-1986) und die Reschitzaer Kirchenmusik

Nachtrag zum 115. Geburtstag des Musikers

Von Georg Colța

Emil Maria Kummergruber wurde am 29. April 1902 in Deutsch-Bokschan geboren. Von den drei Kindern (zwei Söhne und eine Tochter) der Familie, war er der älteste Sohn. Bereits im Schulalter lernte er zu Hause Klavier spielen. Er besuchte die Oberschule (Lyzeum) in Kecskemét, da einer seiner Onkel dort Priester war. Hier lernte er auch Orgel spielen. Die Reifeprüfung legte er in Temeswar ab. Danach kam er nach Reschitza und wurde Buchhalter bei den Reschitzaer Stahl- und Eisenwerken (UDR). Er heiratete und gründete eine Familie, in welcher drei Töchter geboren sind: Helene (Illusch), Gertrude (Trude) und Brigitte (Gitta). Sie waren des Vaters ganzer Stolz, da sie auch musikalisch begabt waren.

Neben seiner Tätigkeit als Buchhalter im Reschitzaer Werk war Emil Kummergruber auch mit der Musik sehr beschäftigt. Er gründete zuerst eine Kapelle in Doman, wo die Familie in den Jahren der großen Wirtschaftskrise 1929 - 1935 wohnte. Danach kam die Familie nach Reschitza zurück, wo Emil Kummergruber seine Stelle als Buchhalter im Werk wiederbekam.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Emil Kummer-

gruber im Januar 1945 zusammen mit sehr vielen anderen Deutschen aus Reschitza nach Russland deportiert. Zum Glück konnte er bereits nach neun Monaten nach Reschitza zurückkehren und hier seine Tätigkeit fortsetzen. Neben der Ausübung seines Berufes war er auch als Organist in der römisch-katholischen Kirche beschäftigt und unterstützte so auch die Tätigkeit des Kirchenchors.

Der Name Emil Kummergrubers ist mit dem musikalischen Leben des Banater Berglandes (und nicht nur) in einer Zeitspanne von mehr als sechs Jahrzehnten sehr verbunden, am meisten aber mit der Tätigkeit des römisch-katholischen Kirchenchors von Reschitza, dessen Leitung er zwischen 1954 und 1985 innehatte. Aber Mitglied des Kirchenchores war er schon 1920, d.h. seine Chortätigkeit zählte fast 65 Jahre.

Emil Kummergruber gehört zur namhaften Dirigenten- und Regenschori-Serie Ludwig Mottl - Josef Tietz - Jaroslav Lang - Engelbert Kontur - Emil Kummergruber - Ladislaus Hunyadi, die den Kirchenchor seit seiner Gründung im Jahre 1877 bis 1994 geleitet haben, die sehr oft mit ebenso namhaften Kapellmeistern wie Anton Pawelka - Otto Sy-

kora - Peter Rohr - Octavian Itu - Josef Willinger - Eduard Pawelka - Nikolaus Blazsovsky - Josef Dudl oder mit Organisten wie Josef Gerstenengst zum Gelingen der festlichen musikalischen Veranstaltungen eng zusammengearbeitet haben.

Sein Wirken ist mit vielen kirchlich-musikalischen Ereignissen verbunden, davon sollten mindestens drei Momente hervorgehoben werden, und zwar: das Jahr 1956 - die Mozartfeier (200 Jahre seit der Geburt des Komponisten), dann das Jahr 1957 - die 80-Jahrfeier des Kirchenchors und 1977 - das Zentenarium des Kirchenchors. Gelegentlich der Hundertjahrfeier wurde Emil Kummergruber und durch ihn eigentlich der ganze Kirchenchor vom Heiligen Vater Papst Paul VI. mit der Goldmedaille „BENE MERENTI“ ausgezeichnet.

Im Pfarrhaus pflegte Msgr. Paul Lackner, der selber großer Musikliebhaber war und gern musizierte (er spielte sehr gern Cello und Orgel und war Vorstand des Kirchenchors), Musikabende zu veranstalten, sogenannte Quartett-Abende, wo meistens Kammermusik gespielt wurde. Meistens geschah dies regelmäßig montags am Abend, nach der Abendmesse und nach der Chorprobe, die ebenfalls montags (und donnerstags) gehalten wurde. In diesem Quartett wirkten Prof. Franz Stürmer (I. Geige), Prof. Adrian Micșa (II. Geige), Paul Lackner (Cello) und Emil Kummergruber (Klavier) mit. Gelegentlich machten auch Ladislaus Hunyadi (Klavier) und Karl Ludwig Lupșiasca (Geige) mit.

Die Jahre sind vergangen, die drei Töchter Emil Kummergrubers heirateten, hatten eigene Familien, da sind Enkel und Enkelinnen geboren, auf welche der Großvater auch sehr stolz war. Er hatte das Glück, auch Urgroßvater zu werden. Die Töchter traten in die Fußstapfen des Vaters. Trude war viele Jahre Organistin und Mitglied des Kirchenchors und unterstützte die musikalische Tätigkeit ihres Vaters, Gitta war und ist auch heute noch sehr aktiv im Chor.

Nachdem seine Frau im Jahre 1983 verstarb, entschloss Emil Kummergruber im September 1985 nach Deutschland, zu seiner mittleren Tochter, Trude, die bereits seit einigen Jahren dort lebte, zu fahren. Leider erreichte ihn hier nach einigen Monaten der Tod. Er starb am 9. Januar 1986 in Karlsfeld (Deutschland). Er hatte ein erfülltes Leben, sowohl in seiner Familie wie auch im beruflichen und musikalischen Bereich.

In seiner langjährigen Tätigkeit als Organist, Chorleiter und Dirigent brachte er zahlreiche musikalische Meisterwerke, wie z.B. Haydns „Harmoniemesse in B-Dur“, das Oratorium „Die sieben Worte“ und „Die Schöpfung“, Mozarts „Spatzenmesse“, „Krönungsmesse“ und „Requiem“, Rheinbergers „Große Messe in C-Dur“, Wairichs „Missa Solemnis in Es-Dur“, Schuberts „Große Messe in Es-Dur“, Grubers „Requiem in d-Moll“, „Die Passion“ von Friedrich Seitz und Peter Rohrs „Jubilet-Messe“ in D-Dur (früher und auch heute noch die Reschitzaer Kirchweih-Messe!) - um nur einige davon zu nennen, zur glanzvollen Aufführung, zur Freude der Reschitzaer Gemeinschaft, der Gläubigen und Musikliebhaber. Seine Gestalt, sein Wirken und Können bleibt in unserer Erinnerung, denn für uns alle war Emil Kummergruber ein Beispiel an Ernst und Ehrlichkeit, Hingabe und Treue, Fleiß und Unermüdllichkeit, Freundlichkeit und Gewissenhaftigkeit.

Anlässlich seines 115. Geburtstags gab der Verein für deutsche Kultur und Erwachsenenbildung in Reschitza in Zusammenarbeit mit dem Postamt dieser Stadt einen speziell gestalteten Briefumschlag heraus, versehen mit einem eigenen Stempel und den Lebensdaten Emil Kammergrubers. Laut Erwin Josef Tigla wurden sämtliche Korrespondenzen vom 29. April 2017 mit diesem Stempel gekennzeichnet.

Georg Colța ist Leiter des „Harmonia Sacra“-Kirchenchors der römisch-katholischen „Maria Schnee“-Pfarre, Reschitza



Briefumschlag in Erinnerung an Emil Kammergruber



Päpstliche Auszeichnung für Emil Kammergruber aus dem Jahre 1977

„Wi huët de Streoß gebeangden?“

Beeindruckende Gemeinschaftsleistung „Bäm Brännchen“ in Freck

Von Doris Hutter (Siebenbürgische Zeitung, 1. September 2017)

Die Aufführung des Singspiels „Bäm Brännchen“ am 6. August im Hof des Palais Brukenthal, historische Kulisse umgeben von herrlichen Grünanlagen, umrahmt von den trauten Gipfeln der Karpaten, wird den etwa 2 500 Zuschauern wohl noch lange in schöner Erinnerung bleiben. Denn es passte alles zusammen: herrliches Sommerwetter, weitläufiges Gelände für die Zuschauer, die das Singspiel zum Teil auf der tiefer gelegenen Wiese auf Großbildschirmen verfolgen konnten, eine bewundernswert funktionierende Technik, viele motivierte Künstler und Helfer, die das Singspiel vorbereitet hatten, interessiertes Publikum, begeisterte Chorsänger und Bläser, reizende Schauspieler und Solisten und Grete Lienert-Zultners Idee, Liebe und Treue junger Menschen in sächsischer Mundart in den Mittelpunkt zu stellen.

Das Sachsentreffen 2017 in Siebenbürgen sollte sich, das war von Anfang an klar, auf mehrere Säulen der Kultur und Unterhaltung stützen. Ein großes Singspiel auf die Beine zu stellen, war also schon 2015 bei den ersten Besprechungen angedacht gewesen, Hans Gärtner erwog sogar, das berühmte Luther-Oratorium aufführen zu lassen, was sich aber für uns weltweit so verstreut lebenden Sachsen als nicht durchführbar erwies. Beim Heimattag 2016 begruben wir diesen Gedanken. So konnte eine neue Idee entstehen: Noch vor Abreise aus Dinkelsbühl war uns klar, welches Singspiel 2017 für Freck geeignet und auch realisierbar sei: Jugendliche der SJD hatten nämlich unter der Leitung von Maria Schenker und Ute Bako „Bäm Brännchen“ unter großem Beifall aufgeführt. Dieses Singspiel durch viele Chorsänger zu erweitern, sollte sich als perfekte Lösung herausstellen. Die Schauspieler samt Regie sagten sofort zu.

Hans Gärtner, Vorsitzender des HOG-Verbandes, konnte Andrea Kulin, die Leiterin der Siebenbürgischen Kantorei für die Idee begeistern, worauf sie die musikalische Bearbeitung der Lieder übernahm und mit Hilfe von Maria Schenker (Liederauswahl), Angelika Meltzer (Notenbild), Rosemarie Chrestels (Textbearbeitung) und Emmi Mieskes (Formatierung/Zusammenstellung) das Chorheft für die Sänger erarbeitete, für dessen Finanzierung Hans Gärtner Sponsoren fand: das Donaueschinger Zentralmuseum Ulm und das Haus der Heimat Nürnberg. Über die Siebenbürgische Zeitung wurden Sänger aus ganz Deutschland, Siebenbürgen und Österreich für das Singspiel angeworben und Proben organisiert, wobei in Nürnberg auch Edith Toth

und Christiane Neubert, Leiterinnen der Chöre aus Mediasch bzw. Fogarasch, zugegen waren. Helfer, die für das leibliche Wohl der angereisten Sänger sorgten, fanden sich immer, auch bei der ersten Generalprobe mit Schauspielern und Bläsern auf Schloss Horneck ebenso wie bei den zwei Proben in Freck. Parallel dazu plante Christiane Neubert, Leiterin der Kulturkommission im Demokratischen Forum der Deutschen in Siebenbürgen (DFDS), federführend mit ihren Helfern in Absprache mit Maria Schenker, Andrea Kulin und Ute Bako für Freck die Singspielkulisse: Bühnenbild, Technik, Bestuhlungen für Sänger und Zuschauer, Ein- und Ausgänge usw., das kulinarische Angebot von Arnold Klingeis und die musikalischen Angebote im Park des Palais, wobei unglaublich viele Aspekte, wie z.B. die Shuttle-Busse aus Hermannstadt zu den Proben und zur Aufführung, berücksichtigt werden mussten. Allen sei hiermit ganz herzlich gedankt!



**Großer Andrang beim Singspiel in Freck
(Foto: Herbert Chrestels)**

Dann kam die lang ersehnte Aufführung des Singspiels! Ein kurzer Regen während der Generalprobe hatte die heiße Luft wohltuend abgekühlt. Der Hof des Palais füllte sich bis auf den letzten Platz mit erwartungsvollen Gästen, was die Akteure in zunehmend feierliche Stimmung versetzte. Sie schmolzen zu einer Gemeinschaft wie Grete Lienert-Zultner, deren Lieder ins Volksgut eingingen, es sich nicht schöner hätte erträumen können. Andrea Kulin schwang den Taktstock einfühlsam und souverän, die Sänger vor dem Palais, links und rechts von der Bühne sitzend, ließen sich daher willig führen und trugen mal stimmungsgewaltig und dann wieder hinschmelzend die sächsischen Lieder in den klaren, blauen Himmel Siebenbürgens und in die sich öffnenden Herzen der Anwesenden, was die Handlung auf der Bühne fühlbar vertiefte und manche Zuhörer, die das Singspiel schon gesehen hatten, besonders beeindruckte, wie z.B. Karline Folkendt: „Was mir diesmal am besten gefallen hat, war der Chor. Das war gleich ein ganz anderes Gefühl, als wenn nur die Darsteller auf der Bühne singen, mit einem ganzen Chor klingt es einfach viel besser... Richtig schön fand ich auch die Tänze am Ende des Stückes, die waren echt toll choreografiert und wunderbar eingebaut.“ Ute Bako und Maria Schenker haben Tänze und Schauspiel harmonisch an das große Zusammenspiel mit dem Chor angepasst, die Kinder hervorragend mit eingebaut und die Kulissen gekonnt ins beste Licht gerückt. Wie weitsichtig! Denn außer dem Publikum direkt im Hof vor der Bühne konnten, dank erstklassiger Technik, weitere

hunderte Zuschauer das Geschehen unten im Barockgarten der Anlage auf zwei Leinwänden verfolgen.

Vielfach begleitet von der Mediascher Stadtkantorin Edith Toth und bestens eingerahmt auch von der Stuttgarter Blaskapelle „Original Karpaten-Express“ unter der Leitung von Reinhardt Konyen, entfalteten sich auf der Open-Air-Bühne zusehends junge Menschen mit Wurzeln in Siebenbürgen. Diese Schauspieler, die zum Teil für ihre Rollen Sächsisch gelernt hatten und nun in ihren Trachten auf der Bühne sangen, tanzten und/oder spielten, versetzten das Publikum in frühere Zeiten: Andreas Roth und Evelin Roth-Teutsch, Birgit Teutsch, Udo Schneider, Kathrin Kepp, Julia und Alexander Zakel, Fabian Kloos, Dominik Geiger, Larissa und Selina Seiwert, Anna und Bianca Deppner sowie Jannik Balthes verkörperten Jugenderinnerungen und spielten sich herzerfrischend ins Gemüt der Zuschauer. Die jugendlichen Sächsisch sprechenden Darsteller auf der Bühne in der Sommerresidenz des Samuel von Brukenthal hätten schon gereicht, um die alte Heimat präsent und die Zukunft der Siebenbürger Sachsen in hoffnungsfrohem Licht erstrahlen zu lassen. Was darüber hinaus die Herzen der Zuschauer anrührte, waren jedoch die talentierten Hauptdarsteller Lisa Gärtner (Riesken), begnadete angehende Musicaldarstellerin, und Jürgen Dörr (Hans), erfolgreicher Sänger als „Jürgen aus Siebenbürgen“ sowie Jaqueline Melzer (Anni) und Patrick Krempels (Fritz), beide ausdrucksstark, sattelfest auch im Singen und schauspielerisch großartig. Man sah diesen noch jungen Darstellern ihre Bühnenerfahrung an, doch konnten sie noch mehr geben: Sie lebten ihre Rollen, sie waren einfach bezaubernd!

Kein Wunder, dass z.B. das Publikum, das früher dieses Stück selbst gespielt hatte, „hingerissen war“, wie Annette Folkendt es beschreibt. Oder dass Chor und Schauspieler eine „wohltuende Verschränkung von Alt und Jung darstellten“, wie Gudrun Wagner es formulierte. Der stürmische Applaus und die vielen begeisterten Kommentare danach zeigen, dass „Bäm Brännchen“ in der vorgelegten Fassung die Zuschauer zutiefst berührt hat. Ab Ende Oktober kann das Singspiel als DVD über Hans Gärtner erworben werden.

Dieser glanzvolle Abschluss des Hermannstädter Sachsentreffens 2017 erlebte dann noch eine Krönung, die Annette Folkendt so ausdrückt: „Das Miteinander-Singen nach der Vorstellung, von Ute Bako vorgeschlagen, war ein ergreifender Augenblick. Auch wir, die wir ganz hinten im Park saßen, stimmten eifrig ein. Alle hielten beim letzten Teil des Siebenbürgenlieds die Arme umschlungen – wir waren alle verbrüderlt!“ Es gab nach dem gemeinsamen Singen noch Dankesworte von Hans Gärtner und Christiane Neubert an die vielen Menschen, die den unvergesslichen Abend mitgestaltet hatten, und nachher im Park bei prachtvollem Wetter Singen am Lagerfeuer, Blasmusik, kulinarische Spezialitäten, Glückwünsche, Dankbarkeit, Freude, Frohsinn.

Hans Gärtner, Vorsitzender des HOG-Verbands, Initiator und Motor dieses herrlichen Geschehens in Freck gebührt Dank und Ehre! Auch für seine teamorientierte Gesamtorganisation, die einen riesengroßen bunten Blumenstrauß ins Leben rief, in dem jede einzelne Blume wichtig und bereichernd war. Hans Gärtner huët de Streoß gebeangden!

22. Carl-Filtsch-Wettbewerb-Festival in Hermannstadt

Von Dagmar Zink (Siebenbürgische Zeitung, 19. Juli 2017)

Mit einem Klavierrezital der jungen Pianistin Adela Liculescu, Preisträgerin in allen drei Kategorien dieses Wettbewerbes (2009, 2006 und 2002), startete am 3. Juli das diesjährige Carl-Filtsch-Wettbewerb-Festival. Es war ein gelungener Auftakt mit Mozarts Phantasie in d-moll, Beethovens „Waldstein-Sonate“, Chopins Ballade Nr. 1 in g-moll, op. 23, Liszts Rigoletto-Paraphrase und nicht zuletzt mit dem verinnerlicht vorgetragenen „Adieu“ von Carl Filtsch. Von den Zugaben, die der jungen Pianistin vom Publikum abverlangt wurden, entsprach Beethovens „Rondo vom verlorenen Groschen“ am meisten ihrer psychischen Struktur.

Der Weg Adela Liculescus, so stellte auch Ioan Bojin, Generaldirektor der Hermannstädter Philharmonie, bei der Pressekonferenz fest, ist ein lebendiges Beispiel, dass dieser Wettbewerb ein Sprungbrett für eine zukünftige pianistische Karriere sein kann. Liculescu hat seit ihrem 1. Preis, den sie 2002 als Neunjährige in Hermannstadt erspielte, zahlreiche andere Preise gewonnen. Zurzeit ist sie Studentin in Wien in der Klasse von Professor Martin Hughes und studiert zusätzlich seit 2016 auch Komposition. Am 15. August 2017

wird sie in Hermannstadt auf dem Großen Ring mit Beethovens 2. Klavierkonzert zu hören sein.

Im Vergleich zu den vorherigen Ausgaben ist die Teilnehmerzahl zurückgegangen, was jedoch der Qualität keinen Abbruch tat. Von den 28 aus zwölf Ländern eingeschriebenen Kandidaten stellten sich tatsächlich 23 der Herausforderung. In der 1. Kategorie (bis 12 Jahre) erhielt die 11-jährige Ildiko Rozsonits aus Ungarn den 1. Preis. Sie überzeugte mit ihrem farbigen Klangspiel und agogisch vorgetragener Flexibilität. Davon konnte sich auch das Publikum beim Preisträgerkonzert überzeugen, wo sie das „Andante“ von Carl Filtsch Op. 1 Nr. 1 vortrug. Sie versuchte sich auch als Komponistin mit „Streams of living water“. Den 2. Preis teilten sich die jüngste Teilnehmerin, die achtjährige Inya Maria Cutova mit einem für ihr Alter schwierigem Programm, das sie leicht überforderte, und der elfjährige Alexandru Simirad, der gewissenhaft sein Programm abspielte und mit seiner Komposition „Melancholie“ das Vorspiel beendete. Den 3. Preis teilten sich Felicia Boico aus Moldawien und Radeva Adelina Delyynova aus Bulgarien.

Die Teilnehmer der Gruppe B (bis 16 Jahre), ebenfalls sieben an der Zahl, stellten die Jury, bestehend aus dem Ehrenpräsidenten Walter Krafft (Deutschland), Boldizsár Csiky, Präsident der Jury (Rumänien), Dan Grigore (Rumänien), Tatiana Levitina (Russland), Daniela Andonova (Bulgarien), Heidemarie Wiesner (Deutschland) und Mihai Ungureanu (Rumänien) vor keine leichten Entscheidungen. Mit einem braven Vortrag und einem zögerlich interpretierten Bach erspielten Bianca Stanescu sowie Dominik Augustin Ilisz, beide aus Rumänien, Letzterer mit einem technisch einwandfrei rasanten Spiel einen ersten Preis. Beim Preisträgerkonzert erntete er mit der Polonaise Op. 53, der „Héroïque“ langanhaltenden Beifall. Den zweiten Preis teilte sich Nikolay Dimitrov, ein kleiner 15-jähriger Exzentriker mit einer recht ausgeprägten Persönlichkeit, der durch sein originelles Spiel mit spontanen Klangwechseln die Jury überzeugte, mit Carla Usberti aus Deutschland, die kürzlich beim Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ in Paderborn einen ersten Preis gewann. Leider konnte sie die Jury des Carl Filtsch Wettbewerbes nicht überzeugen, obwohl sie im wahrsten Sinne des Wortes das Klavier „singen“ ließ und mit ihrer Musikalität, einer perfekt ausgeglichenen Mozartinterpretation (II. und III. Teil der Sonate in c-moll), einem Spiel mit Sinn fürs Detail und warmen Klang die Zuhörer in ihren Bann zog. Von den obligaten Filtsch-Stücken spielte sie einwandfrei das Präludium und die Fuge in c-moll und erhielt dafür den Carl Filtsch Sonderpreis vom Präsidenten der Jury zugesprochen. Der 3. Preis ging in dieser Kategorie an Iedida Condria aus Rumänien/Irland.

In der 3. Kategorie erreichten acht von neun Kandidaten nach der ersten Etappe und dem Vortrag der Pflichtstücke die zweite Etappe. Musik vom Feinsten kam zu Gehör. Es wurden drei Preise vergeben und ein 3. Kompositionspreis, der an Norbert Kaszta aus Rumänien ging. Belobigungen erhielten Floring Mantale, Rumänien, Anna Leyerer (Russland/ Österreich) und der 16-jährige Bogdan Draganescu, von dessen Vortrag das lebendig und frisch gespielte Allegro der Es-Dur-Sonate Nr. 62 von Haydn in Erinnerung blieb. Der 3. Preis ging an Lizaveta Bormotova (Weißrussland/ Österreich), der zweite an die zwanzigjährige Lin Pin-Chun (Taiwan/ Russland).

Den ersten Preis erhielt Alexandru Cadmiel Botac, kein Unbekannter für die Besucher des Filtsch-Festivals. 2007 erhielt er schon einmal den ersten Preis, damals als Zehnjähriger in der Kategorie der Kleinsten. Schon damals überzeugte

er neben der Jury auch das Publikum beim Preisträgerkonzert mit einem virtuos gespielten 3. Teil einer Chatschaturjan-Sonate. In diesem Jahr steht der Ausnahmepianist, der als einer der größten zukünftigen Pianisten Rumäniens gehandelt wird, wieder auf der Bühne des Filtsch-Wettbewerbes. Mittlerweile zwanzig Jahre alt, hat er gehalten, was vor zehn Jahren zu erahnen war: ein großes Talent, der Pianist mit dem biblischen Namen „Cadmiel“. Wenn er zu spielen beginnt, gerät der Zuhörer in seinen Bann. Mozart (1. Teil der Sonate KV 311 in D-Dur), Chopin (Sonate Nr. 2 Op. 35) und Ravels „Alborada del gracioso“, die er auch in einer individuellen Interpretation, wo die Ruhe im Klang spür- und hörbar war, beim Preisträgerkonzert spielte. Neben dem Preisgeld vergibt die Philharmonie an den 1. Preisträger der Kategorie C einen Gastauftritt als Solist in der nächsten Konzertsaison. Zwei Sonderpreise wurden ebenfalls vergeben: der Publikumspreis nach Anzahl der Abstimmungen im Internet ging an Iedida Condria, und der seit dem Vorjahr ins Leben gerufene „Peter Szaunig“-Preis wurde an Carla Usberti und Cadmiel Botac vergeben für ein außergewöhnlich musikalisches Spiel, für einen originellen und empathischen Vortrag, für die Gabe des Pianisten, Emotionen auf den Zuhörer zu übertragen, und für die Fähigkeit, das Körnchen göttlicher Wahrheit zu finden, das in der Musik Ausdruck findet.

Dank großzügiger Sponsoren konnte eine Neuauflage der dreisprachigen Monographie über Carl Filtsch von Peter Szaunig sichergestellt werden. Das Buch kann über die Heimatgemeinschaft der Deutschen aus Hermannstadt oder über

das Büchercafé in Hermannstadt bezogen werden. Neben den lokalen Behörden in Hermannstadt, die diesen Wettbewerb unterstützen, muss auch ein großes Dankeschön an all jene gerichtet werden, die durch ihre finanzielle Hilfe eine Fortführung des Festivals möglich machen allen voran der Siebenbürgisch-Sächsischen Stiftung München, der Heimatgemeinschaft der Deutschen aus Hermannstadt, der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, dem Haus des Deutschen Ostens München, dem Nachfahren von Carl Filtsch, den in den USA lebenden Frank Filtsch, der zu seinem Bedauern aus gesundheitlichen Gründen nicht als Zuhörer dabei sein konnte und Dr. Fischer Kunstauktionen. Ebenfalls herzlichen Dank an Martin Müller von der Firma SOBIS, der durch seine großzügige Spende erst die Live-Übertragung des Wettbewerbes möglich gemacht hat.



Carla Usberti



Cadmiel Botac

Dieser Wettbewerb, der seinesgleichen suchen muss, ist, wenn auch ein Nischenwettbewerb, kleiner als die anderen Ereignisse, die am laufenden Band in Hermannstadt stattfinden, so doch nicht mehr aus der Musikwelt Hermannstadts wegzudenken. Er liegt nicht nur Ioan Bojin, dem

Generaldirektor der Philharmonie am Herzen sondern auch zahlreichen Unterstützern. Unter dem Applaus des Publikums, das erfreulicherweise zahlreich bei der Preisträgergala anwesend war, wird einer neuen Auflage, der 23., Anfang Juli 2018 entgegengesehen.

Ein Festival verändert die Stadt **Zum Abschluss der George-Enescu-Festspiele in Bukarest** Von Michael Fernbach (ADZ, 29. September 2017)

Gerade für die Einheimischen ist die Hauptstadt Rumäniens vor allem eine hektische, rastlose Stadt. Kultur ist eine Oase, in der so mancher seine Flucht aus dem Sog des Alltags sucht. Alle zwei Jahre im September findet in Bukarest das George-Enescu-Festival statt, das mittlerweile die Menschen in besonderer Weise in seinen Bann zieht. Dann steht die klassische Musik im Vordergrund und sie scheint die gesamte Gemeinschaft mitzunehmen, auf eine Entdeckungsreise, die man so im Bukarester Alltag nicht für möglich hält: Die gesamte Elite der Klassikwelt scheint sich zwischen Athenäum und der Sala Palatului versammelt zu haben, die meisten haben im Hilton Logis bezogen. Das Festival war in der Vergangenheit eher etwas für die Elite, einem kleinen Kreis von erlesenen Gästen zugänglich. Mittlerweile hat sich dies gewandelt, Kenner und Konzertsaaldebütanten finden sich ein, die meisten Konzerte sind lange im Voraus ausverkauft. Eine in den letzten Jahren deutlich professionalisierte Bewerbung hat den Hype verstärkt: Medien berichten täglich, im (öffentlichen) Rundfunk und Fernsehen wird geworben, live übertragen und ausgiebig interviewt. Es gehört auch zum guten Ton in der Hauptstadt, im Konzert gesehen zu werden oder im Bekannten- und Mitarbeiterkreis zu berichten, wie Martha Argerich gestern Abend gespielt hat, ob das Concertgebouw Orchester so wunderbar ist wie sein Ruf oder ob man für das Konzert mit dem Royal Philharmonic noch Karten ergattern konnte. So sehr man auch Musikliebhaber ist, die Vielfalt an Konzerten und Künstlern ist schlichtweg überwältigend: Konzerte am Nachmittag im Athenäum, die großen sinfonischen Werke am Abend in der Sala Palatului und die Mitternachtsmusik erneut im Athenäum, am Wochenende Kammermusik-Matineen, dazu Konzerte zeitgenössischer Komponisten im Konzertsaal des Rumänischen Rundfunks. Es bleibt alleine die Möglichkeit, sich einige persönliche Schwerpunkte zu setzen und sich die eigenen Highlights des Festivals auszusuchen.

So war Zubin Mehta, der auch Ehrenpräsident des Festivals ist, am Pult des hervorragenden Israel Philharmonic Orchestra einer der am meisten gefeierten Dirigenten. Seine Aura, seine aristokratische, jedoch nicht abgehobene Souveränität machen ihn zu einem absoluten Liebling des Publikums, dessen Sympathie für den Maestro bedingungslos ist. Antonio Pappano und seine Accademia di Santa Cecilia samt fabelhaftem Chor präsentierten in zwei Konzerten Enescus beeindruckende 3. Sinfonie und Mahlers grandiose 2. Sinfonie („Auferstehungssinfonie“), in der ein ganzes Klanguni-

versum in Bewegung gesetzt und auch eine selten gehörte Sanftheit und Innigkeit offenbart wird.

Auch der junge und international sehr gefragte Dirigent Cristian Macelaru erreichte eine hervorragende Symbiose mit dem wunderbaren Orchester der Tschechischen Philharmonie Prag. Desgleichen bezauberten Philippe Jaroussky und das Arpeggiata Ensemble, die sagenhafte Martha Argerich, der sensationelle Leonidas Kavakos oder der mit seiner Präzision überragende Frank Peter Zimmermann.

Und dann kam Khatia Buniatishvili und überraschte mit ihrer Lesart des Klavierkonzerts von Robert Schumann. Schon die ersten Takte ließen aufhorchen: sanft, mysteriös und deutlich reduzierter im Tempo. Man lauscht gebannt. Unerhört. Oder besser: So noch nicht gehört. Khatia Buniatishvili wagt es, Hörgewohnheiten in Frage zu stellen und neue Wege zu gehen, sie hebt die Modernität des Romantikers Schumann hervor. Eine fabelhafte Interpretation und einer der Höhepunkte des Festivals.

Es sei an dieser Stelle die besondere Bedeutung des Festivals zur Förderung des Schaffens des Komponisten George Enescu erwähnt, dessen Werke in den vergangenen Wochen von den großen Orchestern gespielt wurden und somit in deren Fokus gelangten. Darüber hinaus führte erst jüngst das London Philharmonic Orchestra unter der Leitung des Festivaldirektors Wladimir Jurowski seine Oper „Oedipe“, nach der Eröffnung des Enescu Festivals, in gleicher Besetzung auch in der Londoner Festival Hall auf. Auch die Tatsache, dass einige Solisten und Ensembles, die in Bukarest auftreten, auch in anderen rumänischen Städten zu erleben sind, stärkt die Wirkung dieses Musikfestes im ganzen Land.

Es gibt nicht viele Orte auf der Welt, wo innerhalb eines Monats die Crème de la Crème der Klassikwelt zu erleben ist. Bukarest ist alle zwei Jahre im September eine Musikhauptstadt im wahrsten Sinne des Wortes. Es zeigt sich, dass die Stadt und ihre Menschen ein neues Selbstbewusstsein entwickeln und hohe Kunst zu schätzen wissen. Zieht man die zahlreichen Festivals in Betracht, die in jüngster Zeit in der Stadt ins Leben gerufen worden sind, ob Theater, Popmusik, Film oder sonstige Events, die ein immer breiteres und internationaleres Publikum ansprechen, so stellt man fest, dass sich die rumänische Hauptstadt aus kultureller Sicht wandelt. Seine Menschen sind dabei, Bukarest zu einer lebendigen Metropole mit einem besonderen Flair werden zu lassen, die ihren Platz in Europa neu definiert.

Banater Orgeln und Orgelbauer. Bilder einer europäischen Orgellandschaft

Die Orgelausstellung wurde bisher in vier Ländern von zahlreichen Interessierten besucht

Freitag, 8. Juni 2017 fand im Temeswarer Guttenbrunn-Haus im Rahmen der Heimattage der Banater Deutschen die Vernissage der Ausstellung BANATER ORGELN UND ORGELBAUER. BILDER EINER EUROPÄISCHEN ORGELLANDSCHAFT statt. Nach der Einführung durch den Vorsitzenden des Banater Forums Dr. Johann Fernbach sprachen Bischof Dr. h. c. Martin Roos und Dr. Franz Metz, der Initiator und Autor. Es wurde sowohl auf die Vielfalt der Banater Orgellandschaft hingewiesen, wie auch auf die einmalige Bedeutung und Besonderheit auf europäischer Ebene. Zum ersten Mal wurde die historische Orgellandschaft des Banats in ihrer Gesamtheit dargestellt – sowohl die des rumänischen wie auch des serbischen und ungarischen Banats. Das Besondere am Banater Orgelbau: Orgeln Banater Orgelbauer finden wir heute von der Slowakei bis in die Ukraine, in Ungarn, Bosnien, Serbien in Siebenbürgen und in vielen Kirchen und Synagogen Rumäniens.

Im Juli 2017 stand die Ausstellung in der Temeswarer Domkirche, wo sie von vielen interessierten Gruppen aus dem In- und Ausland besichtigt wurde.

In Maria Radna wurde sie anlässlich der deutschen Wallfahrt am 2. August 2017 unmittelbar nach dem Festgottesdienst eröffnet. Anni Fay, Vorsitzende des Gerhardsforums, hat eine Einführung in dieses Vorhaben gesprochen, da die Ausstellung als ein Projekt des Gerhardsforums geplant und verwirklicht wurde. Wegen der großen Nachfrage mussten zusätzlich noch 500 Exemplare des rumänischen Ausstellungskatalogs nachgedruckt werden.

Die Ausstellung BANATER ORGELN UND ORGELBAUER wurde danach zwischen 1.-10. September auch in

Senta/Zenta, Großbetschkerek/Zrenjanin und Werschetz/Vrsac - also im serbischen Banat – ausgestellt, verbunden mit jeweiligen Orgelkonzerten von Franz Metz, gehalten in der Herz-Jesu-Kirche (Senta), in der Kathedrale (Zrenjanin) und in der Gerhardskirche (Werschetz). Der Katalog zur Ausstellung wurde von Tamás Fodor aus Werschetz ins Serbische übersetzt.



Am 11. September 2017 fand die Ausstellungseröffnung im Museum des Banater Berglands in Reschitza statt. Josef Tigla, Vorsitzender des Deutschen Forums des Banater Berglands, machte die Einführung. Ein besonderes Interesse galt natürlich den vielen interessanten Orgeln des Banater Berglands, viele davon stammen aus Wien.

Zwischen dem 16.-20. Oktober 2017 wurde sie in Budapest gezeigt, im Musikhistorischen Museum (Institut für Musikforschung) auf der Burg, eine Einrichtung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Die Einführung machte Dr. Anna Baranyi, die Direktorin des Musikhistorischen Museums. Dr. Pál Enyedi hielt danach einen Vortrag in ungarischer Sprache zum Thema „Banater Orgeln“ und Dr. Franz Metz präsentierte den zahlreichen Gästen die Ausstellung.

Am 18. November 2017 wurde die Ausstellung in Sindelfingen (Haus der Donauschwaben) anlässlich der 53. Kulturtagung des Landesverbandes Baden-Württemberg (Landsmannschaft der Banater Schwaben) eröffnet. Hier kann sie noch bis zum 20. Dezember 2017 besucht werden.

Zwischen dem 26. Februar 2018 und dem 29. März 2018 wird die Ausstellung im Haus der Heimat, Stuttgart, stehen.



Eröffnung der Ausstellung im Guttenbrunn-Haus, Temeswar

Weitere Termine: 27. Mai bis 10. Juni 2018 in St. Pius, München; September-Dezember 2018 im Donauschwäbischen Zentralmuseum, Ulm und zwischendurch in Altötting, Augsburg, Nürnberg.

Diese Ausstellung wurde von folgenden Institutionen gefördert: Donauschwäbisches Zentralmuseum, Ulm; Landsmannschaft der Banater Schwaben, München; Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration; Verband der Diözesen Deutschlands; Rotary International – Länderausschuss Deutschland-Österreich-Rumänien; Rotary Club Rothenburg o. d. Tauber. Im Rahmen dieses Projektes wurde mit folgenden Institutionen zusammengearbeitet: Demokratisches Forum der Deutschen im Banat, Temeswar; Römisch-katholisches Bistum Temeswar; Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa, München; Verlag Edition Musik Südost, München;

Musikhistorisches Museum, Budapest (Ungarn); Verein der Werschetzer Orgelfreunde St. Gerhard (Serbien); Verein Felix Milleker, Werschetz (Serbien); Museum des Kreises Arad (Rumänien).

Wissenschaftliche Mitarbeiter waren: Dr. Walter Kindl (Temeswar), Ferenc Solymosi, Dr. Pál Enyedi, Dr. Dávid István (Ungarn), Dr. Ivo Sekerka, Dr. Janko Siroma (Slowakei), Dr. István Enyedi (Sathmar), Dr. Erich Türk (Klausenburg), György Mándity (Serbien)

Der Ausstellungskatalog kann unter www.edition-musik-suedost.de bestellt werden oder über das Gerhardsforum Banater Schwaben.

(Siehe auch die weiteren Berichte über die Ausstellungen in Serbien wie auch über die beiden CD-Neuerscheinungen „Wegenstein“ und „Banater Orgeln“)



Die Fotografien lieferten Dr. Walther Konschitzky und Arch. Mihai Botescu; hier zusammen mit Marianne Meissner-Wegenstein und Dr. Franz Metz



Dr. Franz Metz beim Orgelkonzert in Reschitza (siehe Artikel unten)

Orgelbau und Orgelkunst in Reschitza

Neues Kulturprojekt für Deutsch-(Montan)-Reschitza, das bis 2021 durchgeführt wird

Von Erwin Josef Tiglia

Montag, der 11. September 2017, war in Reschitza ganz der Orgel zugeschrieben: dem Orgelbau und der Orgelkunst. Als Ehrengast kam der bekannte Organist, Dirigent und promovierter Musikwissenschaftler, Autor von zahlreichen Buchveröffentlichungen im In- und Ausland, Dr. Franz Metz, nach Reschitza. Der 1955 in der Banater Gemeinde Darowa geborene Gast ist durch seine Forschungen in der Musikgeschichte und Kirchenmusik Südosteuropas, speziell der deutschen Minderheiten dieser Länder, bekannt und zugleich als Entdecker und Herausgeber zahlreicher Musikwerke südosteuropäischer und Banater Komponisten. Er hat sich auch mit der Musikgeschichte des Banater Berglands beschäftigt.

Im Museum des Banater Gebiets in der Neustadt Reschitzas, in Govândari / Lunca Bârzavei, fand ab 18:00 Uhr die Vernissage der Ausstellung „Banater Orgeln und Orgelbauer. Bilder einer Europäischen Orgellandschaft“ (Hauptinitiator: Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., München)

statt. Nach der Einführung des DFBB-Vorsitzenden folgte ein interessanter Rundgang durch die Ausstellung mit dessen Autor Dr. Franz Metz aus München, Deutschland. Am selben Abend fand ab 19:00 Uhr in der römisch-katholischen „Maria Schnee“-Kirche an der Wegenstein-Orgel ein Orgelkonzert statt. Im Programm standen Werke von Johann Sebastian Bach (Concerto, a-Moll - Allegro, Adagio, Allegro), Wolfgang Amadeus Mozart (Adagio, Allegro, Adagio), Franz Liszt (Magnificat und Offertorium aus der Ungarischen Krönungsmesse), Guido Pogatschnigg (Rhapsodie aus der Orgelsonate), Antalffy-Zsiross Dezsö (Madonna - Ein Glasgemälde) und Leon Boëllmann (Suite gotique, op. 25).

Am gesamten Programm des Tages in Reschitza beteiligten sich Musikinteressierte und -Liebhaber aus Reschitza, Lugosch, Klausenburg, Kronstadt und sogar aus Frankreich. Dabei war auch der Erzdechant des Banater Berglands, Pfr. József Csaba Pál, Domkapitular.

Renaissance Orgelklänge im Tor des Vértes

Ein Bericht aus Saar (Ungarn)

Von David Homolya, Organist, Internationaler Orgelexperte MA

Bald wird die Kopie einer Orgelrarität des historischen Ungarns in der röm. kath. Kirche in Saar/Szár erklingen. Die Saarer Orgel wurde nach dem Vorbild des im 17. Jh. erbauten Instruments der ev. luth. Kirche in Leutschau (Löcse/Levoca) durch die Orgelwerkstadt Paulus in Wudersch/Budaörs erbaut. Das Konzept wurde durch den Orgelsachverständigen David Homolya, entworfen, der mit der künstlerischen Leitung des Projektes beauftragt ist.

Eine Orgel aus unserer Geschichte

In den vergangenen Jahren wurden in Ungarn immer mehr historisierende Orgeln (neue Instrumente im alten Stil) nach westeuropäischen Vorbildern gebaut. Unsere Orgellandschaft wurde zwar mit schönen Instrumenten bereichert, doch fällt auf, dass unsere Fachleute sich bisher ausschließlich an den Orgelbautraditionen ferner Länder (Italien, Frankreich, Deutschland, Spanien) orientiert haben, während unsere einheimische historische Orgeltradition leider außerhalb des Fokus' blieb. Daher ist die größte kulturelle Errungenschaft des Saarer Orgelprojektes sein einheimischer Bezug: Dieses Instrument verkörpert die Orgelbautradition des historischen Ungarns. Eine weitere Besonderheit dieser Orgel ist, dass sie Merkmale des bisher kaum erforschten Orgelstils der polnischen Renaissance aufweist. Vor und während der 150-jährigen Ottomanischen Besetzung Ungarns hat dieser Stil das Königreich Ungarn bzw. das freie Oberungarn und Siebenbürgen weitgehend geprägt.

Exotik der Renaissance

Nachdem unsere historisierenden Orgeln der vergangenen Jahre vorwiegend barocken Vorbildern folgen, darf es nun als besondere Neuheit gelten, dass die Saarer Orgel in besonderem Maße für die Interpretation von Musik aus der Zeit der Renaissance und des Frühbarocks geeignet sein

wird. Das Repertoire wird durch die Parameter der Orgel zwar nicht grundsätzlich eingeengt es wird sowohl einheimische als auch internationale Musikliteratur vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert spielbar sein – doch bedeuten die stilistischen Besonderheiten des Instruments eine Inspiration für die Fachgesellschaft, uns Renaissanceklänge näherzubringen, sowie die regionale und Ungarnbezogene alte Musikliteratur zu entdecken und vorzutragen.

Ungarndeutscher Bezug

Es ist wichtig, zu bemerken, dass die Orgelbauer des historischen Ungarns – ähnlich, wie in der ganzen mitteleuropäischen Region – meist deutschsprachige Meister waren.

Auch die Auftraggeber für bedeutende Orgelprojekte waren oft deutschsprachige Gemeinden. So ist es auch im Fall unseres Originalinstrumentes: Es steht in der evangelisch lutherischen Kirche in Leutschau, der einst bedeutendsten deutschen Kulturstadt des Königreichs Ungarn, deren evangelisch lutherische Kirchengemeinde bis 1945 deutschsprachig geblieben war. Mit der neuen Orgel in Saar, einer Dorfgemeinde ungarndeutscher Nationalität, möchten wir der



Die Orgel in Saar/Szár

historischen Orgelbautradition Ungarns als einem für die einheimische deutsche Nationalität typischen Gewerbe ein würdiges Denkmal setzen.

Danksagung

Hier sei ein herzliches Dankeschön ausgesprochen an den Stifter und Initiator des Projekts, den aus Saar stammenden erfolgreichen kanadischen Unternehmer Frank Hasenfratz, an den ihn vertretenden Verwalter József Hasenfratz, an Kantor János Laub sowie an den Kirchengemeindepräsidenten dr. Zsolt May für ihren Beitrag, ohne welchen dieses für das ganze Land bedeutsame Projekt nicht zustande gekommen wäre.

Deutschungarische Musikszene

Interpretation und Riesenlaune am Musikmachen in Lantschuk (Láncsó) 12.-14. Mai 2017

Von Manfred Mayrhofer

In diesem malerischen Städtchen mit viel ungarndeutscher Tradition, übernahmen am 13. Mai 2017 mal die Senioren das Sagen, besser gesagt das Spielen, beim XV. Treffen der Musiker mit alten Instrumenten unter dem Motto: „Alte Instrumente, alte (seelisch junge) Musiker, viel Freude“. 25 Musiker und Sänger aus dem ganzen Land betraten gemeinsam die Bühne. Sie hatten nie vorher zusammen geübt und kannten sich auch meist nicht, trotzdem verstanden sie sich von Anfang an gut, denn eins verbindet sie: die Liebe zu den ungarndeutschen Klängen und zu alten Instrumenten.

Knopfharmika zu spielen ist eine seltene Kunst geworden in Ungarn. Wenn Jugendliche sich für das Akkordeon interessieren, dann nur für die „Klappenharmonika“, aus dem einfachen Grund, weil sowohl Instrumente als auch Lehrer für den Knopfharmikaunterricht fehlen. In Lantschuk trafen sich Menschen, deren ganzes Leben sich um Musik gedreht hat und die auch im Rentenalter noch gern zum Instrument greifen. Manche spielen nach Noten, manche ohne, aber an diesem Tag war alles erlaubt und die Freude am Spielen stand den Musikanten ins Gesicht geschrieben.

Zwar waren es Musiker aus dem ganzen Land aber Musikalität, gefühlsreiche Interpretation und die große Freude am Musikmachen charakterisierten alle Produktionen der 25 Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Da es Stücke gab, die alle beherrschten, stand einem gemeinsamen Auftritt fast nichts mehr im Wege. Fast, muss man sagen, denn so wertvoll alte Instrumente sind, ist es doch nicht leicht, sie aufeinander abzustimmen. Aber auch dieses Problem wurde schnell gelöst. Es bildeten sich kleine Gruppen, wo eben die Tonarten übereinstimmten, und schon konnte das fröhliche Musizieren gestartet werden. Von früh bis spät ertönten in Lantschuk die bekannten Melodien, keiner wollte sein Instrument mehr ablegen. (...)

Wie bei den Ungarndeutschen im allgemeinen Sitte ist, gehört eine heilige Messe dazu. In Lantschuk wurde sie in der örtlichen Pfarrkirche von Pfarrer Erb in Deutsch zelebriert und vom örtlichen Chor musikalisch umrahmt. Zum Schluss seiner Predigt sagte er, dass er sich freue, wenn das Ungarndeutschtum durch solche Gottesdienste zur verlorenen Muttersprache zurückfinde. Mit dem Erklängen von

Marienliedern, begleitet durch die Harmonikaspieler ging dieser Gottesdienst zu Ende.

Nach diesem Dankgottesdienst ging es zurück, um sich im Kulturhaus bei einem gemütlichen Abendessen zu einen Freundschaftsabend zu treffen. Alle Mitwirkende, deren Begleitung, die Mitglieder der Selbstverwaltung mit ihrem Bürgermeister an der Spitze, die DNSV sowie der Chor trafen sich zu einem freundschaftlichen Gedankenaustausch, ließen das Vergangene Revue passieren und freuten sich das das Fest so gut gelungen war. Die Knopfharmikaspieler und der Vorsitzende des Landesrates griffen zu ihren Instrumenten und verwandelten das Kulturhaus in einen Ballsaal. Es wurde getanzt, gesungen und gelacht, aber auch manches erste Gespräch wurde geführt. Um vielerlei Erlebnisse wurde man in Lantschuk reicher im Bereich Musik, Sprache und Freundschaftspflege. Diese begonnene Tradition möchte man auch auf Wunsch aller Mitbeteiligten weiterfortführen und das Musikantentreffen nächstes Jahr vielleicht veranstalten. Mit einem Besuch des Radiomuseums, des Deutschen Hauses und einem Mittagessen, aber auch mit Tränen der Rührung gingen diese wunderbaren aber auch sehr emotionalen Tage zu Ende und alle verstreuten sich in alle Ecken Ungarns, mit der Hoffnung nächstes Jahr beim XVI. Treffen der Musiker mit alten Instrumenten wieder dabei sein zu können und sich wieder zu sehen.

In einem waren sich die Vollblutmusiker einig: Es ist schade, dass die Jugend dieses seltene Instrument nicht mehr beherrscht, denn so kommen die Knopfharmikas früher oder später ins Museum, und dort werden sie dann wohl für immer verstummen. Dass es mit dem Treffen im kommenden Jahr weitergehen soll, das stand für den Landesrat bereits am ersten Tag ganz fest. Wo wird sich weisen. Im Rahmen dieser Veranstaltung fand auch eine Fachkonferenz statt, mit den Fachgesprächen über wichtige Themen, wie die bevorstehenden Parlamentswahlen 2018, so wie die Wahlen des Landesrates 2018, aber auch Themen wie Jugend und Einbeziehung derselben in die Arbeit des Landesrates.

(aus: Landesratforum. Informationsblatt des Landesrates der ungarndeutschen Chöre, Kapellen und Tanzgruppen, Budapest, 2017, XVI. Jg., Nr. 7)

Es wächst zusammen, was zusammen gehört

Eine musikalische Reise durch das westliche (serbische) Banat 2017

Von Dr. Franz Metz

Wer heute eine Reise aus dem rumänischen Banat in das serbische Banat unternehmen will, sollte sich unvoreingenommen auf den Weg machen: Vieles, was in Geschichtsbüchern geschrieben steht, ist heute bereits überholt oder wurde übertüncht. Dazu gehören auch die Gefühle vieler Banater Landsleute, die in der Zeit des „glorreichen Sozialismus“ die Freiheit über den mit Schusswaffen gesicherten Grenzstreifen zwischen Rumänien und Jugoslawien suchen wollten. Damals wurde man bereits 40 Kilometer vor der Grenze von der rumänischen Grenzpolizei kontrolliert. Und wenn man als Fremder in dieses Gebiet kam, war man doppelt verdächtig. Dieser Zustand hat sich, Gott sei Dank, heute verändert: nur die verlassenen Kontrolltürme, ruinierte landwirtschaftliche Gebäude und brachliegende Wiesen und Ackerflächen weisen darauf hin, dass hier der ehemalige Grenzstreifen vor nicht so langer Zeit eine Realität war.

Man kann auch kaum übersehen, dass die Architektur der Häuser und Kirchen auf der einen und anderen Seite der rumänisch-serbischen Grenze eine Einheit bildet: ob in Großkomlosch oder in Nakovo, in Hatzfeld oder Kikinda – man sieht, dass hier vor vielen Jahren auf einem weit entfernten Schreibtisch von Politikern eine Grenze mitten durch das Leben von Familien und Kulturlandschaften gezogen wurde, mitten durch eine im Laufe von Jahrhunderten gewachsene Geschichte und Kultur. Dadurch wurden nicht nur Banater deutsche, sondern auch rumänische und serbische Kulturen zerrissen und voneinander bis heute getrennt. Und mit dieser politischen Realität haben die Völker an der mittleren und unteren Donau bis heute zu kämpfen. Eine Wunde, die bis heute nicht geheilt ist.

An der Theiß in Zenta

Reist man über den neuen rumänisch-serbischen Grenzübergang von Lunga/Nakovo in Richtung Theiß, kommt man in ein breites Sumpfgebiet, das den Reisenden an Niklaus Lenas Schilflieder erinnert. Die Stadt Zenta/Senta

befindet sich eigentlich geographisch bereits in der benachbarten Batschka, doch sie gehört geschichtlich zum Banat. Schon vor 320 Jahren trat dieser Ort aus der Bedeutungslosigkeit hervor. In der Schlacht bei Zenta/Senta an der Theiß errangen die kaiserlichen Truppen unter dem Oberbefehl von Prinz Eugen von Savoyen am 11. September 1697 einen bedeutenden Sieg über die Osmanen. Dieser Sieg führte schließlich zum Frieden von Karlowitz (1699), der den Großen Türkenkrieg (1683–1699) beendete. Es war ein vollständiger und umfassender Sieg und von nun an war der Name Prinz Eugens in ganz Europa zu einem Begriff geworden. Der nach Temeswar fliehende Sultan verlor an die 25.000 Kämpfer, seine gesamte Artillerie und den ganzen Verpflegungsvorrat, wohingegen die Verluste der Truppen des Kaisers 28 Offiziere und 401 Mann an Toten betragen. Trotzdem wurde der Sieg bei Zenta militärisch nicht vollständig genutzt, weil auf eine Verfolgung der Türken angesichts der Witterungsbedingungen verzichtet wurde.

2017 feierte man in Zenta großartig dieses kleine Jubiläum: es wurden Geschenkartikel angeboten, weiße Schokolade mit den Daten der Schlacht von 1697, Weinflaschen mit dem bekannten Schlachtengemälde und dem Prinzen Eugen von Savoya, Konzerte und Ausstellungen. Es lohnt sich sogar das städtische Museum zu besichtigen, das die Schlacht bei Zenta äußerst beeindruckend dokumentiert hat: aus der Theiß gehobene Waffen und Gegenstände der gefallenen Soldaten, Schlachtpläne, originale Dokumente und Briefe, Pferdegeschirr der damaligen Zeit und mehrere Schlachtengemälde. Heute sind knapp 80 % der 10.000 Einwohnerstadt Ungarn. Auf der Straße spricht man serbisch und ungarisch und in vielen Geschäften kann man in ungarischer Sprache einkaufen. Es ist ähnlich wie z.B. im siebenbürgischen Târgu Mures / Marosvásárhely.

Im Sonntagsgottesdienst der stattlichen Herz-Jesu-Kirche erlebt man einen einheitlichen ungarischen Kirchengesang.



Originale Handschrift des Prinzen Eugen von Savoyen im Museum der Stadt Zenta



Die Orgel der Herz-Jesu-Kirche in Zenta

sang, ein herrliches Orgelspiel und gut vorbereitete Kantorengesänge. Der Organist Zoltán Borbely und seine Frau Réka Miklós, beide Absolventen der Grazer Musikhochschule, haben hier vorbildliche Arbeit geleistet: Reihen von Orgel- und Chorkonzerten, musikalische Gottesdienste, Fortbildungen für Kantoren und nicht zuletzt der Aufbau einer neuen großen Orgel, die man aus Österreich geschenkt bekommen hat. Sie stammt aus dem Ort Fellbach und Prof. Dr. Karl Praßl (Graz) hat sich dafür eingesetzt, dass dieses Instrument nach Serbien gebracht werden konnte. Diese Orgel wurde aber nicht nur einfach in Zenta aufgebaut: ein ungarischer Orgelbauer hat dieses Instrument generalüberholt und der Spieltisch wurde unten aufgestellt, um den Organisten nicht nur zu hören, sondern auch zu sehen. Und um dem ganzen kirchenmusikalischen Aufschwung noch einen Impuls zu verleihen, richtete man aus privaten Mitteln und mit persönlichem Einsatz eine „Kulturpension“ ein – etwas Einmaliges in diesem Raum. Parallel dazu hat man auch die Möglichkeiten wahrgenommen, grenzüberschreitende Kulturprojekte zu verwirklichen (IPA-Projekte), die die Bande zwischen Rumänien und Serbien stärken. Obzwar die finanziellen Mitteln von der EU kommen, sind solche Projekte mit persönlichem Einsatz verbunden und die ersten Schritte zu einer zukünftigen EU-Mitgliedschaft Serbiens.

Die vielen Namen der Stadt Zrenjanin

Der Serbien-Reisende muss sich unbedingt an die kyrillische Schrift gewöhnen: viele der Straßenschilder der Wojwodina und des serbischen Banats sind nur in kyrillischer Schrift angegeben. Dies hatte ich bei meiner ersten Reise durch dieses Gebiet vor fast sechzehn Jahren noch ganz

anders erlebt. Die Kriege der neunziger Jahre und die politischen Wirren jener Zeit haben das Land wirtschaftlich ruiniert. Dies kann man auch heute noch auf Schritt und Tritt feststellen. Dabei darf man nicht vergessen, dass die Menschen des rumänischen Banats noch bis 1989 von Serbien aus mit Lebensmittel versorgt wurden. Zum Glück gehört dieses Kapitel aber heute der Geschichte an.



Die römisch-katholische Kathedrale von Zrenjanin

Wenn in der Batschka und in Zenta ein großer Teil der Bevölkerung Ungarn sind, so sieht es in Richtung Kikinda und Zrenjanin schon anders aus. Durch die Vertreibung der deutschen Bevölkerung im Oktober 1945 aus Serbien, wurden deren Häuser mit Menschen aus anderen Landesteilen bewohnt. Viele die ihre Heimat nicht verlassen wollten, kamen in Konzentrationslager, wo tausende ihr Leben verloren. Heute erinnern einige serbisch-deutsche Gedenkstätten an diese schrecklichen Zeiten. Dass damals, vor 72 Jahren, dieser Riss in der Gesellschaft erfolgte, kann man auch heute noch beobachten: einige barocke Giebel alter schwäbischer Bauernhäuser sprechen heute noch von den ehemaligen Bewohnern und deren Kirchen stehen heute meist verwaist da. Die Spuren des zweiten Weltkriegs, das Wüten der deutschen SS-Division Prinz Eugen (was für schrecklicher Vergleich mit den Türkenkriegen vor 320 Jahren...) und die Kriegsfolgen mit Verschleppung, Vertreibung und Besiedlung der ehemaligen schwäbischen Dörfer mit serbischen Kolonisten aus anderen Landesteilen – alles auch heute noch ein Thema.

Mitten durch die Stadt Zrenjanin fließt der träge Bega-Kanal – auch das eine Verbindung mit dem Temescher Banat. Doch wie heißt die Stadt letztendlich doch? Bis 1935 hieß sie Veliki Bečkerek (deutsch: Großbetschkerek, ungarisch: Nagybecskerek). Zwischen 1935 und 1946 hieß sie Pe-



Spuren deutschen Lebens in der Kathedrale: Türschloss und Widmung an Förderer Johann Weiterschan 1934

trovgrad, nach dem jugoslawischen König Peter I. Seit 1946 heißt die Stadt Zrenjanin, benannt nach Žarko Zrenjanin, Partisanenkämpfer und Volksheld Jugoslawiens. Dessen Denkmal finden wir heute nicht nur in Zrenjanin, sondern auch in anderen Städten Serbiens und der Wojwodina. In den letzten Jahren gab es Bestrebungen, der Stadt ihren alten Namen zurückzugeben. Daraus wurde aber nichts. Man hat wichtigere Aufgaben zu lösen.

Zrenjanin ist auch ein römisch-katholischer Bischofsitz. Bischof Dr. Lászlo Németh leitet seit einigen Jahren dieses westbanater Bistum und versucht die vergangenen Wunden zu heilen. Regelmäßig zelebriert er auch gemeinsam mit seinen beiden anderen Banater Amtsbrüdern aus Temeswar und Szeged Gottesdienste, so z.B. auch in der Temeswarer

Domkirche oder in Maria Radna. Auch Bischof Martin Roos aus Temeswar ist oft im serbischen Teil des Banats, ob in Zrenjanin, in Werschetz, Panschowa oder Kudritz. Dessen umfangreiche Historiographien zur Kirchengeschichte der historischen Diözese Csanád beinhalten natürlich auch wertvolle Recherchen über den heutigen serbischen Teil der ehemaligen Diözese. In der gemeinsamen Kirchengeschichte findet man sich wieder vereint – eigentlich eine aktuelle Aufgabe im Sinne des europäischen Gedankens.

Die imposante katholische Bischofskirche prägt den Rathausplatz Zrenjanins und lädt mit offenen Türen die Menschen zum Beten ein. Doch deren Zahl ist äußerst überschaubar. In den Gottesdiensten betet und singt man in

ungarischer oder kroatischer Sprache. Wenn auch die Zahl der Gläubigen nicht mehr so hoch ist wie früher, so kann man doch prozentuell zahlreiche Jugendliche und Kinder antreffen. Ob beim Religionsunterricht von Dompfarrer Lászlo Gyuris oder bei den Proben des Kinderchores, das noch zarte Pflänzlein gedeiht und gibt Hoffnung. So wurde z.B. die Ausstellung **BANATER ORGELN UND ORGELBAUER. BILDER EINER EUROPÄISCHEN ORGELLAND-**

SCHAFT vom Musiklyzeum und von einem Mädchengymnasium besucht. Die jungen Menschen zeigten sich äußerst interessiert und offen, sprechen serbisch, ungarisch, kroatisch, englisch und auch deutsch. Mit großem Interesse verfolgten sie auch die Vorstellung der Wegenstein-Organ in der Kathedrale von Zrenjanin, ein größeres Instrument, das aus Temeswar stammt. Leider ist auch

diese Orgel, wie die meisten im Banat, renovierungsbedürftig.

Die musizierenden Engel von Etschka

Das Bild auf der Orgelempore von Etschka/Ečka lockte mich in diesen Ort, unweit von Zrenjanin gelegen. Es war ehemals ein deutsches Dorf, wie man es auch heute noch auf Schritt und Tritt in allen Ecken dieser katholischen Kirche feststellen kann. Unweit dieses Ortes liegt ein bedeutendes Naturschutzgebiet. Der Weg von Zrenjanin nach Etschka ist nicht einfach zu finden: man muss die zahlreichen Dämme und Erdwällen umfahren, Sumpfbereiche ringsum und mehrere kleinere Arme der Bega. Eine idyllische und träume-



Etschka: Orgelempore mit musizierenden Engeln und der wertvollen Orgel



Katholische Kirche in Etschka, Blick in den bemalten Kirchenraum, der Spieltisch der seit 1945 verstummten Orgel

rische Gegend, mit nur wenig Straßenverkehr, zahlreichen Radlfahrer (unterwegs mit Hadssets und Smartphones), Ausflügler und Fischer.

Stolz steht die altherwürdige Pfarrkirche da, umgeben von einem etwas vernachlässigten Park. Der Ort selbst soll früher dem Grafen Csekonics gehört haben – also auch hier die Beziehung zum östlichen (rumänischen) Banat, zu Hatzfeld. Im Altarraum kann man ein altes Dokument in deutscher Sprache finden, das aber was anderes aussagt: *„Victorine Lázár de Écska, geborne Edelspacher de Gyorok, gibt in ihrem sowie im Namen ihrer einzigen Tochter Mariana Sigmundine Victorine Lázár de Écska mit betäubtem Herzen Kunde von dem Hinscheiden ihres geliebten Gatten, beziehungsweise Vaters Siegmund Lázár de Écska, Besitzer der Herrschaft Écska, k. k. General-Major und Kämmerer, Ritter des österreichischen Leopold-Ordens, Besitzer des Verdienst-Ordens I. Classe, des Medschidie-Ordens III. Classe und des päpstlichen St. Georg-Ordens, welcher am 17. Mai, Nachmittags 2 Uhr, nach Empfang der heiligen Sterbesakramente, nach langer Krankheit ver-scheiden ist. (...) Écska, am 18. Mai 1870.“*

Der seit 72 Jahren verlassene Kirchenraum sieht riesig aus. Nur selten finden hier noch Gottesdienste statt. Dies sieht man an den Spinnfäden und am vielen Staub auf der Orgelempore. Hier steht eine längst verstummte größere mechanische Orgel, die um 1810-20 erbaut wurde, mit zwei Manualen und Pedal. Seitlich auf dem Orgelgehäuse wurde vermerkt: *„Neurenovierung der Orgel im Jahre 1928. Durch die Spende des Peter und Susanna Toffing, geborenePenz.“*

Doch nicht dieses Instrument lockte mich hierher, sondern die Malerei rundherum: musizierende Engel, ikonographische Hinweise an den Sakramentshymnus Tantum ergo

und die halbe Heilige Schrift auf allen Wänden rechts, links, vorne, hinten, oben und unten. Riesige naive Malereien, meist einheitlich aus der Hand desselben Malers. Dass diese Wandmalereien etwas die Gemeinde gekostet hat, beweist eine der Signaturen: *„Gespendet vom Männergesangsverein Etschka, unter Leitung des Chorleiters Stefan Klein“.*

Die Lieder in den seltenen Gottesdiensten dieser Kirche werden heute in ungarischer oder kroatischer Sprache gesungen, begleitet an einem alten wertvollen Harmonium der Gebrüder Rieger aus Jägerndorf aus Österreich-Schlesien. Die Heiligenstatuen der Etschkaer Kirche stammen aus Südtirol, wie es in den meisten katholischen Kirchen des Banats der Fall ist. Ähnlich wie in der katholischen Kirche von Großsanktnikolaus, befindet sich auch hier unter dem Altarraum der Kirche eine großräumige Krypta (Familiengruft) mit den sterblichen Überresten der Familie Lázár und Harnoncourt.

Werschetz – ein Synonym für Kultur und Banat

Nähert man sich der südbanater Stadt Werschetz, sieht man schon von Ferne die Kula auf dem Berg und später die beiden neugotischen Türme der Gerhardskirche. Fast in Sichtweite die Ortschaften jenseits der Grenze im rumänischen Banat. Nicht nur die Kibitze – die besonderen Fenster des Banater Berglands, die auch in Weißkirchen und in Orawitza vorzufinden sind – gehören zu den Gemeinsamkeiten. Man spricht hier auch viel Rumänisch, bedingt durch die rumänischen Orte in der ganzen Gegend. Neuestens spricht man auch in besseren Gaststätten von Werschetz rumänisch, da man oft Gäste aus dem Nachbarland zu bedienen hat. Es wächst also langsam zusammen, was zusammen gehört. Vielleicht viel zu langsam, denn die Menschen sehnen sich nach einem besseren



Die imposante Gerhardskirche in Werschetz



Bischof Gerhard (Kirchenfenster), Kantor János Lovasz vor seinem Foto in der Ausstellung, Monumentalmalerei in der Werschetzer Gerhardskirche: Das letzte Abendmahl

Leben, ohne Vorurteile und ohne politische Hindernisse. Hier hätten unsere EU-Politiker noch viel Arbeit zu leisten und gleichzeitig noch sehr, sehr viel dazu zu lernen. Viele Probleme in diesem Raum sind bis heute nicht gelöst, nur verschoben. Siehe Kosovo. Oder das Problem mit dem kulturellen Erbe der Banater Schwaben (Donauschwaben) im serbischen Banat.

Es ist rührend, wie sich immer mehr Vereine und Gruppen um das Miteinander der Menschen im serbischen Teil des Banats bemühen. Ob der Werschetz Felix-Milleker-Verein oder der Verein der Orgelfreunde St. Gerhard, um nur zwei zu nennen, eine neue Generation von meist jungen Bürgern dieses Kulturraums versucht immer mehr zu erfahren über das kulturelle Erbe das die Donauschwaben hier hinterlassen haben. Und dieses ist in Werschetz so reichhaltig wie in keinem anderen Ort des gesamten Banats. Auf den ersten Blick ist es vielleicht nicht für jeden sichtbar, aber es ist im Verborgenen noch sehr reichhaltig vorhanden. Ein guter Kenner dieses deutschen kulturellen Erbes ist Tamás Fodor, Bibliothekar an der städtischen Bibliothek in Werschetz. Er betreut einen riesigen Bestand von deutschen Büchern, Zeitungen, Zeitschriften, Musikalien die ehemals deutschen Bürgern der Stadt gehörten. Aber nicht nur. Es

ist auch ein Großteil der vom Historiker Felix Milleker gegründeten Sammlung, die in ihrer Art einmalig im ganzen Banat ist. Diese müsste gesichert, erhalten und inventarisiert werden, um so der Forschung weiterhin zur Verfügung stehen zu können. Auch dies ist einmalig: ein Ungar im serbischen Werschetz betreut eine deutsche Sammlung. Das ist Europa und das ist Banat!

In der imposanten Gerhardskirche liest Pfarrer und Dekan Mihály Erös täglich die heilige Messe in ungarischer oder kroatischer Sprache. Sein Kantor János Lovasz leitet den kleinen aber feinen Kirchenchor, dessen Sänger, zwar wenig an der Zahl, doch stets in vollster Harmonie singen. Auch hier abwechselnd in ungarischer und kroatischer Sprache und manchmal auch deutsch. Leider ist die 1912 erbaute Wegenstein-Orgel nicht gerade im besten Zustand, doch das Werschetzer Publikum schätzt die Orgelkonzerte, welche an dieser Orgel regelmäßig organisiert werden. Außer der Pfarrkirche wirkt dabei auch der Verein der Werschetzer Orgelfreunde an St. Gerhard mit, geleitet von Dr. Zoran Maximovic. Man feierte so 2012 das 100-jährige Jubiläum der Wegenstein-Orgel, es werden in- und ausländische Organisten zu Konzerten eingeladen und man will bald mit der Orgelrenovierung beginnen.



MEĐUNARODNA IZLOŽBA STUKE U VRŠACI
„BANATSKE ORGUĽE I GRADITEĽI ORGUĽA“

Након Темнишвара, где је приказана 9. јуна, као и манастира Марија Радна у Румунији (2. августа), врло значајна изложба „Банатске оргуље и градитељи оргуља – слике европских подручја у којима су оргуље биле у употреби“ коју приређује др Франц Мец, сели се у Србију.

Вршачани ће изложбу имати прилике да погледају од 8. септембра, а пре тога ће поставку угостити Сента (1. септембра) и Зрењанин (4. септембра). Изложба ће у Вршцу бити постављена у цркви св. Герхарда. После наше земље, изложбу ће моћи да виде посетиоци у Букурешту и Будимпешти, а у 2018. години биће приказана и у Немачкој (Минхен, Улм, Штутгарт, Оверсхајм и Алтепфинг).

Организатор изложбе је Удружење банатских Немаца „Герхардсфорум“ из Минхена, у сарадњи са већим бројем институција и удружења као што су Централни музеј подунавских Немаца из Улма или баварско Министарство рада и социјалне политике, породице и интеграција, али и удружења као што су „Пријатељи вршачких оргуља“ или Удружење љубитеља старина „Феликс Милекер“ из Вршца. Изложбу је аутор остварио и уз сарадњу са међународним тимом научника из Словачке, Мађарске, Румуније и Немачке.

У оклопу изложбе, др Франц Мец ће извести и атрактиван концерт 9. септембра у 20 часова. Улаз је бесплатан.

Ausstellung „Banater Orgeln und Orgelbauer“ in der Werschetzer Gerhardskirche, Ankündigung des Orgelkonzertes in serbischer Sprache, Franz Metz an der Wegenstein-Orgel der Werschetzer Gerhardskirche

Ein Abstecher in Kudritz

Auch das ist Banat: der aus Rumänien stammende griechisch-katholische Geistliche Mihai Gherghel betreut nicht nur seine Gemeinden, sondern hat voreinigigen Jahren die auffällige katholische Kirche in Kudritz übernommen. Hier bestätigt sich das Sprichwort: „Der Mensch heiligt den Ort.“ Mit größten Mühen und mit finanzieller Hilfe der in Österreich und Deutschland lebenden ehemaligen deutschen Gemeindemitglieder und deren Nachkommen, ließ er das Gotteshaus renovieren. Vor kurzer Zeit konnten die beiden Bischof Dr. Lászlo Németh (Zrenjanin) und Martin Roos (Temeswar) im Rahmen eines Festgottesdienstes die neu renovierte Kirche weihen. Der Kirchturm ist heute noch eingerüstet, man versucht auch das Äußere der Kirche in Ordnung zu bringen. Selbst die alte verwahrloste Brandl-Orgel aus Maribor wurde inzwischen renoviert und soll in Zukunft auch als Konzertinstrument Verwendung finden. Und wenn das Kirchenlied Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land bald in diesem



Kudritz: Der Kirchturm steht noch eingerüstet, ein Kibitz (typisches Fenster im Banater Bergland)



alten Gotteshaus wieder erklingen wird, dann stimmt diese Aussage mit der Realität überein. Als ich vor etwa 15 Jahren gemeinsam mit dem damaligen Werschetzer Pfarrer Lászlo Gyuris Kudritz besucht habe, sahen sowohl die Kirche wie auch die meisten benachbarten Häuser äußerst vernachlässigt aus. Man kann auch heute noch vieles vom ehemaligen Reichtum dieses Ortes sehen, in dem heute der Weinbau wiederbelebt wird. Noch sind nicht alle Verzierungen an den Giebeln der stattlichen Häuser heruntergefallen und noch strahlt der Ort etwas von dem aus, was er einmal war. Ein ganz anderes Bild bietet einem der alte Friedhof von Kudritz: rechts der neue Teil, mit zahlreichen neuen Gräbern der serbischen Familien des Ortes, links die meist durch den Zahn der Zeit zerstörten Gräber der ehemaligen donauschwäbischen Familien. Auch die Kapelle ist noch vorhanden. Pfarrer Mihai Gherghel möchte gerne auch hier etwas unternehmen, um die noch vorhandenen deutschen Grabdenkmäler erhalten zu können. Aber wie? Und für wen? Fragen über Fragen...



Die renovierte Brandl-Orgel der Kudritzer Kirche, Blick in den renovierten Kirchenraum, unten: Der deutsche Teil des Friedhofs



Ein Beispiel von gelebter Ökumene

Zur Weltpremiere der Kronstädter Messe „Credo in unum Deum“

Von Christine Chiriac (ADZ, 6. Oktober 2017)

Im Rahmen des Evangelischen Kirchentags in Kronstadt am vergangenen Wochenende war die Weltpremiere des Werks „Credo in unum Deum“ nicht nur ein Beispiel von hervorragender zeitgenössischer Musik, sondern auch von gelebter Ökumene. Die „Messe von Kronstadt“ – so wird sie unter den Mitwirkenden genannt – wurde am Samstagabend in der feierlich geschmückten Schwarzen Kirche von einem Ensemble von rund 80 Musizierenden aus der Taufe gehoben.

Dabei reflektieren sowohl die Zusammensetzung dieses Ensembles, als auch das Musikstück selbst das multikulturelle, bunte Siebenbürgen. Allein die Mitglieder des Kronstädter Bachchors – der bei der Premiere die tragende Rolle übernahm – gehören sechs Konfessionen an und sprechen drei Muttersprachen. Im Projektchor kamen am Samstagabend Sängerinnen und Sänger aus mehreren evangelischen Kirchenchören (Hermannstadt, Mediasch, Schäßburg, Sächsisch-Regen, Fogarasch und der katholische Chor „Lux Aurumque“ aus Szeklerburg hinzu.

Die Messe selbst ist in den drei „siebenbürgischen“ Sprachen Rumänisch, Ungarisch und Deutsch verfasst, sowie in den beiden „internationalen“ Sprachen Latein und Englisch. Auch ist sie ein interkulturelles und interkonfessionelles Gemeinschaftswerk: das ungarischsprachige „Kyrie“ stammt aus der Feder des Komponisten Zoltán Szalay (katholisch), das Sanctus heißt im rumänischen Original „Sfânt“ und wurde von Serban Marcu (orthodox) verfasst. Die drei beteiligten evangelischen Komponisten sind Steffen Schlandt (der das deutschsprachige „Gloria – Ehre sei Gott“ komponiert hat), Heinz Acker („Credo“ in lateinischer Sprache) und Brita Falch-Leutert („Agnus Die – Lamb of God“ auf Englisch). Diese vertreten auch drei für das heutige Siebenbürgen kennzeichnende Gruppen: die Siebenbürger Sachsen, die in der Heimat leben (Steffen Schlandt), jene, die ausgewandert sind (Heinz Acker) und die zugewanderten

Wahlsiebenbürger (Brita Falch-Leutert).

Der klassische Rahmen einer Messe wurde bewusst gewählt, um an die Tradition der evangelischen Gottesdienstmusik anzuknüpfen, die ihrerseits durch responsoriale Formeln, Gebete, den gesungenen Segen und die Gesamtstruktur mit der katholischen Messe eng verbunden ist. Abgesehen davon hat die Musik der „Messe von Kronstadt“ jedoch nicht den Anspruch, vergangene Klangtraditionen

weiterzuführen, ist aber auch gleichzeitig fern von jeglicher Elfenbeinturm-Haltung, die gerade in zeitgenössischen Werken das Publikum oftmals abschreckt.

Für die Mitwirkenden und den Dirigenten Steffen Schlandt war es gewiss nicht einfach, in relativ wenigen Proben die vier- bis neunstimmige Musik einzustudieren, die erst Mitte März zu Papier gebracht wurde. Die Spannung vor der Weltpremiere, aber auch die Freude, ein neues Musikwerk ins Leben zu rufen, waren am Samstagabend auf der Empore der Schwarzen Kirche überwältigend.

Nach einem musikalischen Auftakt durch das Kinder- und Jugendensemble „Canzonetta“ unter der Leitung von Ingeborg Acker erklang das an mittelalterliche, gregorianische Melodien erinnernde „Kyrie“. Dieses zitiert auch Weisen aus dem „Codex Cationi“, einer aus dem 17. Jahrhundert stammenden, bunt

zusammengesetzten Sammlung weltlicher und geistlicher Werke. Zoltán Szalay hat sich dabei erfreulicherweise für Gesangsolisten aus dem Ensemble und für Chorpasagen ohne Instrumentalbegleitung entschieden, was den geheimnisvollen, zurückhaltenden Charakter des Stücks noch mehr unterstreicht.

Das „Gloria“ hingegen spielt mit lebendigen, mitreißenden Rhythmen, großen dynamischen Änderungen und spannungsgeladenen Pausen. Neben den disziplinierten Choristen gaben die Orgel (Amalia Goje) und das Schlag-



**Ausführende der Messe von Kronstadt auf der Empore der Schwarzen Kirche
(Foto: Bela Benedek)**

zeug (Kertész János) hier eine Kostprobe ihres Könnens. Rührend war auch das Herzstück des Satzes, ein Choral, der wie auf ein Podest erhoben wirkte und mit großer innerer Ruhe gesungen wurde.

Das „Credo“ ist harmonisch komplex und sehr eng am lateinischen Text komponiert. Worte wie „crucifixus“ (gekreuzigt) und „sepultus“ (begraben) werden von Heinz Acker musikalisch sehr greifbar übersetzt, bei „iudicare vivos et mortuos“ (zu richten die Lebenden und die Toten) wird einem angst und bange, und das Finale mit „exspecto resurrectionem“ (ich erwarte die Auferstehung) wirkt strahlend und heiter wie ein Frühlingshimmel. In diesem Satz, der auch der gesamten Messe ihren Titel gegeben hat, erhielten auch die Solisten Cristina Radu, Carmen Topciu, Razvan Suraru und Dan Popescu den Raum, ihre mit Verdi-Opern trainierten, vollen Stimmen in einem homogenen Quartett und schönen Solo-Momenten erklingen zu lassen.

Anders als die klassischen Sanctus-Sätze ist „Sfânt“ von Serban Marcu eine wahrhaftige Rhythmusexplosion von spielerischer Leichtigkeit, umso überraschender nach dem leisen, mysteriösen Beginn und der rasanten Steigerung, die in einem an die rumänische Folklore erinnernden „Congioia, energico“ mündet. Nach der prägnanten, fröhlich und tänzerisch gepunkteten Musik wirkt das „Agnus Dei“

von Brita Falch-Leutert schwebend und tröstlich. Auch dieses inspiriert sich aus alter Musik und verarbeitet Motive aus dem „Kronstädter Cationale“ (17. Jahrhundert).

Die Melismen der Sopranistin und die ruhigen Antworten des Ensembles ergänzen sich gegenseitig, während liturgische Elemente mit der Partitur organisch verbunden sind. So erklang am Samstagabend ein gehaltener Orgelton, während die Gemeinde zusammen mit dem Bischof der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien, Reinhart Guib, und der evangelisch-lutherischen Pfarrerin Enikö Koszta das Vaterunser betete. Auch den Choral „Verleih uns Frieden gnädiglich“ von Martin Luther, der zum Schluss zitiert wird, sangen einige Zuhörer mit. Die „Messe von Kronstadt“ endete zart und introvertiert, mit einem Glockenklang und einem magischen Pianissimo.

Wer nicht dabei war, kann die Messe „Credo in unum Deum“ am 15. Oktober in Szeklerburg hören oder die Videoaufzeichnung der Uraufführung auf der Facebook-Seite der Schwarzen Kirche sehen.

Der Kronstädter Bachchor beginnt bald schon die Proben für das nächste große Konzert: Bachs „Matthäuspasion“ im Rahmen der Festspiele „Musica Coronensis“ im Herbst 2018. Das Meisterwerk hatte der frisch gegründete Bachchor 1933 unter Victor Bickerich gesungen – nächstes Jahr erklingt es zum 85. Geburtstag des Kronstädter Ensembles.



Plakat der Uraufführung der „Messe von Kronstadt“

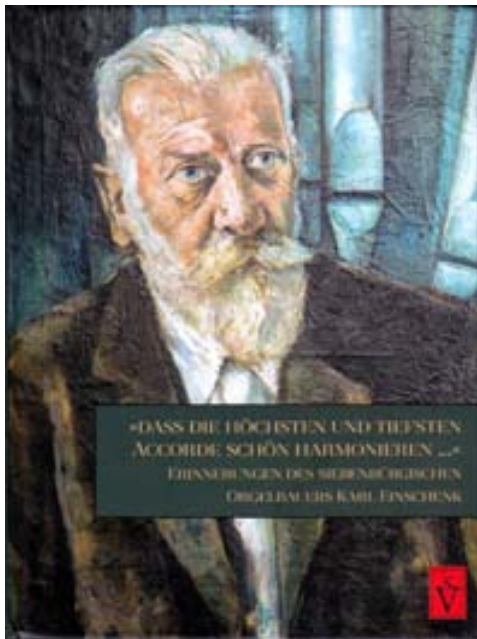


Steffen Schlandt, Komponist des deutschsprachigen „Gloria – Ehre sei Gott“ (Foto: Bela Benedek)

**Ursula Philippi und Christine Chiriac:
„Dass die höchsten und tiefsten Accorde schön harmonieren...
Erinnerungen des siebenbürgischen Orgelbauers Karl Einschenk“**

Im Jahre 2017 erschien im Schiller-Verlag, Hermannstadt das von Ursula Philippi und Christine Chiriac herausgegebene Buch „Dass die höchsten und tiefsten Accorde schön harmonieren... Erinnerungen des siebenbürgischen Orgelbauers Karl Einschenk“.

Karl Einschenk (1867-1951) kam als 14-jähriger Lehrling in die Werkstatt des Kronstädter Orgelbauers József Nagy. Er lernte auf einer fast zehnjährigen Wanderschaft Werkstätten in Budapest, Wien, Regensburg und Luzern kennen. Danach kehrte er in das siebenbürgische Kronstadt zurück und gründete seinen eigenen Betrieb. Bis auf den heutigen Tag zeugen Einschenk-Orgeln und zahlreiche Umbauten an Instrumenten vom Können und vom Fleiß dieses Mannes, der bis ins hohe Alter rastlos tätig war. Die von ihm gegründete Kronstädter Werkstatt befindet sich seit über 120 Jahren im Familienbesitz.



**Karl Einschenk und die Oberammergauer
Passionsspiele**

Hier eine eigene Dichtung aus dem Tagebuch des Orgelbauers Karl Einschenk, anlässlich seines Besuches in Bayern 1892:

**Gedicht auf das Oberammergauer Passions-
spiel**

Fürs Passionsspiel, voll Passion,
Bis nach Murnau Endstation
Eisenbahn-Billet genommen
Halbgerädert angekommen.
Post besetzt, kein Platz mehr kriegbar,
Andres Fuhrwerk nicht verfügbar.

Leiterwagen nehmen müssen,
Ohne Federn, ohne Kissen,
Stundenlang umhergerüttelt,
Durchgewalkt und durchgeschüttelt,
Körperflecke braun und blau,
Endlich: Oberammergau!

Schachmatt durch die Ortschaft trollen,
Gasthaus suchen, Zimmer wollen.
Durch die Rechnung großen Strich.
Zimmer frei? Höchst lächerlich!
Alles längst vermietet, denn
Vorbereitung Englishmen!
Schließlich Kuhstall aufgetrieben,
Dort auf Stroh die Nacht verblieben.
Morgens Rechnung überdies
Mit Bougies und mit Service.
Nachtruh schwach - Bezahlung stark,
Zwanzig Mäuse, dreißig Mark!

Umgekleidet ohne Pause,
Hingeeilt zum Festspielhause.
Gutes Spiel und böse Miene:
Zwischen meinem Platz und Bühne,
Luftdistanz ein Hektometer,
oder etwas mehr, peut-être.
Aus der Näh gewiss sehr schön.
Nichts gehört und nichts gesehn,
Fünfhalf Stunden ausgehalten.
Plötzlich Krach und Wolkenpalten,
Donnerwetter, Regenguss,
Überschwemmung, Festspielschluss.

Schleunigst fliehen, Obdach suchen,
Rennen, weinen, bitten, fluchen.
Schnell entschlossen weggerannt,
Rücken Oberammergau gewandt.
Murnauwärts bei Regenströmen,
Ohne Weiteres Fußweg nehmen.
Endlich Bahnhof, schön heraus,
Tutzing, München, Krankenhaus.
Graue Schwestern, gute Pflege,
Gottlob, auf dem Besserungswege.
Also selber, unbestritten,
Hier Passionsgeschichte' erlitten!

München, im August 1892,
Karl Einschenk aus Kronstadt

Gegenwelten: CD von Sarah Christian und Lilit Grigoryan

Wahrlich große Violinwerke, fernab jedes oberflächlichen Virtuositums, hat sich die Geigerin Sarah Christian für ihre Debüt-CD ausgesucht. Sie spielt Sergej Prokofjews sperrige erste Violinsonate und Franz Schuberts ausladende C-Dur-Fantasie mit jugendlicher Energie und gleichzeitig mit großer Abklärtheit und Spannungsbögen, die uns den Atem nehmen. Man versteht, warum sie mehrfache Preisträgerin ist (unter anderem Brahms-Wettbewerb und Felix-Mendelssohn-Preis) und eine der begehrtesten Konzertmeister-Positionen in Deutschland erlangt hat: die bei der Deutschen Kammerphilharmonie in Bremen. Höchster Gestaltungswille und beeindruckende Eigenständigkeit!



„Christian und ihrer aus Armenien stammenden Klavierpartnerin Lilit Grigoryan gelingen zwei ebenso hoch dramatische wie intensive und verinnerlichte Interpretationen der Werke, die konträrer kaum sein könnten. Ein fulminanter Auftakt!“ (Rezension und Interview in der Südwestpresse am 18. September 2017)

„Es macht immer wieder Freude, neben dem ganzen langweiligen Mainstream vieler arrivierter Stars derart dynamische, engagierte und musikalisch hochrangige Künstler zu erleben. Unbedingt empfehlenswert!“ (Rezension vom 12.09.2017 von Alain Steffen im Pizzicato-Magazin)

„E Liedchen hält ängden“ Alte und neue Lieder aus Siebenbürgen

herausgegeben von Angelika Meltzer und Rosemarie Chrestels

Nach fast dreijähriger intensiver Teamarbeit ist ein umfassendes Liederbuch entstanden: 370 Seiten mit 308 Liedern in elf Kapiteln, in ein- bis vierstimmigen Sätzen, mit Harmoniebezeichnungen und singbaren Übertragungen aller Mundarttexte ins Hochdeutsche.

Michael Markel schreibt in seinem Nachwort zu dem Buch: „Sie hätten aufgenommen, was vom siebenbürgischen Liedgut gegen Ende des 20. Jahrhunderts tatsächlich gesungen wurde oder noch gesungen wird, sagten die Herausgeberinnen. Entstanden ist so die mit ihren 308 Nummern vermutlich umfangreichste Sammlung unterschiedlichster, mehrheitlich mundartlicher volkstümlicher Lieder, gedacht als Quellenhandreichung für Liebhaber, Chöre und Singgemeinschaften, die sich siebenbürgischer Traditionspflege verpflichtet sehen. Aus dieser Zweckbestimmung haben sich weitere Auswahlkriterien ergeben. Das ist, neben geforderten Qualitätsmaßstäben, die Verfügbarkeit mehrstimmiger Sätze. Denn mehr und länger schon als etwa bei den siebenbürgischen Nachbarvölkern war sächsisches Singen

Gruppensingen, das als öffentliches Chorsingen die geschichtliche Entwicklung mitgestaltend begleitet hat.



Im Anhang stehen neben dem Nachwort von Michael Markel Anmerkungen zur siebenbürgisch-sächsischen Mundart, Hinweise zur Schreibung der Mundarttexte, biographische Angaben zu den Autoren sowie ein umfangreiches bibliographisches Verzeichnis. Preis: 24 € zuzüglich 5 € Versand. Für Chöre gibt es Rabatt. Bitte vorher anfragen!

In Kürze werden sämtliche Melodien auf der Website www.angelika-meltzer.de zum Anhören und Download zur Verfügung stehen.

Bestellungen über:
Angelika Meltzer, Reichenberger Str.
77, 90766 Fürth,
Tel.: 0049 (0) 911 735649,
meltzerangelika@web.de

oder:
Haus der Heimat e.V. Nürnberg, Imbuschstr. 1, 90473
Nürnberg
info@hausderheimat-nuernberg.de

Ein Orgelportrait Wegenstein

Franz Metz spielt eine CD an der großen Orgel der Temeswarer Millenniumskirche ein

Von Dieter Hubov

Der Klang der imposanten Wegenstein-Orgel der Millenniumskirche in Temeswar ist erstmalig auf einer CD zu hören. Interpret ist der Musikwissenschaftler, Kirchenmusiker und Konzertorganist Dr. Franz Metz. Aufgewachsen in der Banater Musikstadt Lugosch erhielt er seinen ersten Musikunterricht bei seinem Vater Martin Metz. Nach seinen Studien an der Hochschule für Musik in Bukarest wirkte er als Organist, Chorleiter und Pädagoge bis 1985 in Temeswar. Nach seiner Ausreise aus Rumänien wirkte er zunächst als Kirchenmusiker in Hechingen, seit dem Jahre 2000 ist er an der katholischen Kirche St. Pius in München tätig. Stets ist es ihm ein großes Anliegen, die Orgeln und Kirchenmusik im historischen Banat und Südosteuropa zu erforschen und diese durch zahlreiche Publikationen bekannt zu machen.

Unmittelbar nach der Wende sind im Jahre 1990 und 1994 die Aufnahmen zu dieser CD „Wegenstein“ die im Verlag Edition Musik Südost, München, 2017 erschienen ist, entstanden. Die Betitelung der CD „Wegenstein“ ist eine Hommage an den berühmtesten Banater Orgelbauer Carl Leopold Wegenstein.

Wegenstein, in Kleinhadersdorf (Niederösterreich) geboren, erlernte den Beruf als Orgelbauer in Wien sowie bei den bekanntesten Orgelbauern in der Schweiz und Deutschland. Nach seiner Niederlassung in Temeswar erbaute er 1896 seine erste grosse Orgel (Millenniumsorgel) für die katholische Pfarrkirche der Innenstadt. Für diese Orgel wurde er bei der Millenniumsausstellung in Budapest

ausgezeichnet. Die große Orgel der Temeswarer Millenniumskirche entstand 1901, in den Jahren 1928-1930 und 1979 folgten Umbau- und Renovierungsarbeiten an der mit 42 Register ausgestatteten (heute) elektropneumatischen Orgel. Das Instrument wurde damals schon in einem europäischen symphonischen Orgelbaustil entworfen. Es verband deutsch-romantische und französische Klangvorstellung.



Franz Metz präsentiert ein Programm, das die Vorzüge und unterschiedlichen klanglichen Facetten des Instruments in ihrer ganzen Vielfalt zur Geltung bringt. Die geschickte Auswahl berühmter Orgelwerke, wie die: Toccata und Fuge, d-Moll von J. S. Bach, Choral a-Moll von Cesar Franck, Dieu parmi nous von Olivier Messiaen, Carillon de Westminster von Louis Vierne bilden den Kern dieser CD.

Hier kommt besonders der symphonische Klang der Wegenstein-Orgel zur Geltung. Ebenso reizvoll und schön registriert sind die Werke von Leon Boëlmann und des Temeswarer Komponisten Guido Pogatschnigg, ein Zeitgenosse Wegensteins. Franz Metz' stilvolle Spielweise ist virtuos und feinsinnig musikalisch in der Gestaltung zugleich. Das Booklet beinhaltet Wissenswertes über den Orgelbauer C. L. Wegenstein und den Interpreten. Die empfehlenswerte CD ist gleichzeitig eine bedeutende Klangdokumentation einer wertvollen europäischen Orgellandschaft. (Dieter Hubov ist als Konzertorganist und Kirchenmusiker in Arbon/Schweiz tätig und stammt aus Lugosch)

Franz Metz an der großen Wegenstein-Orgel der Temeswarer Millenniumskirche

Von Prof. Dr. Alexander Sumski (Tübinger Universitätsmusikdirektor em.)

Das Jahrhundert der Hochblüte der Orgelmusik und des Orgelbaus im Banat begann mit der 1793 im Dorf Fibisch gebauten Orgel des Temeswarer Franz Anton Wälter. Diese Epoche verklang schon am Ende des ersten Weltkriegs durch das Einschmelzen der Orgelpfeifen für die Rüstungsindustrie und mit der Aufteilung der ehemaligen österreich-ungarischen Provinz unter den jungen Nationalstaaten Rumänien, Serbien und Ungarn. Mitte des 20. Jahrhunderts setzte sich der Abbau der Banater Orgelkultur durch die Vertreibung der donauschwäbischen Katholiken in mehreren Wellen fort, die in der Auswanderungswelle nach 1989 gipfelte. Zahlreiche Initiativen der letzten Dezennien trugen

jedoch dazu bei, die im Banat erhaltenen alten Instrumente zu reparieren und zu restaurieren. Dazu gehört auch die von Carl Leopold Wegenstein gebaute große Orgel der Temeswarer Millenniumskirche, die zum 1000jährigen Jubiläum des Ungarischen Königreichs geweiht worden war. Auf diesem Instrument, deren Disposition eine Vielfalt von Klangfarbenmischungen ermöglicht und den Klang bis in jede Ecke des Raumes ausgeglichen und transparent sendet, spielte der Organist und Musikwissenschaftler Dr. Franz Metz das Programm für seine neue CD ein.

Der Bogen des Repertoires spannt sich von Bachs monumentaler Toccata und Fuge in d-Moll über eine Reihe

repräsentativer Orgelwerke der Postromantik und des Impressionismus und schließt mit drei Kompositionen des Temeswarer Pianisten und Organisten Guido von Pogatschnigg ab.

Die wohl bekannteste Komposition des europäischen Orgelrepertoires, Bachs Toccata und Fuge, steht am Anfang der CD. Metz spielt sie stilecht, mit spannungsreichem Atem und farbenprächtiger Tonqualität. Bachs gewaltige Komposition übernimmt in der redaktionellen Konzeption der Produzenten die Rolle eines Präludiums zu dem postromantischen, impressionistischen und modernen Block. Es ist weitgehend der Verdienst des Interpreten, die stilistisch und kompositionstechnisch kontrastierenden Züge der Musik von Boëllmann und Louis Vierne mit César Frank und Olivier Messiaen unter einen ausgewogenen interpretatorischen Bogen zu bringen.

Der dritte Block präsentiert drei Kompositionen von Guido von Pogatschnigg, einer repräsentativen Persönlichkeit des Banater Musiklebens vor und nach dem ersten Weltkrieg. Sein besonderer Verdienst war, dass er in der Zeit

elementarer Veränderungen das musikalische Erbe seiner Heimat mit großer Kompetenz pflegte und lebendig hielt. Als exzellenter Konzertpianist und Pädagoge, als Direktor des Temeswarer Konservatoriums, Organist, Dirigent und Komponist, brachte er Generationen von jungen Musikern die Geheimnisse der „Holden Kunst“ bei. Unter seinen Schülern war auch meine Mutter, die dann wiederum mir den ersten Klavierunterricht erteilte. Also bin ich eigentlich ein Enkelschüler des 1937 verstorbenen Guido von Pogatschnigg.

Aber nicht nur deswegen höre ich diese CD sehr gerne: Sie ist einerseits musikalisch sehr überzeugend und andererseits ein wichtiger Beitrag zur Pflege und Erhaltung der donauschwäbischen Kultur meiner Banater Heimat.

Bestelladresse der CD:

Edition Musik Südost, Hugo-Weiss-Str. 5, D-81827 München, Tel./Fax: 089-45011762, oder per Mail: Franz-Metz@aol.com; Preis: 10,- € + Versand

Banater Orgeln

Doppel-CD, eingespielt von Dr. Franz Metz, erschienen

Von Erich Georg Gagesch (Singen)

Kaum einige Monate sind vergangen, seit die von Dr. Franz Metz bespielte CD WEGENSTEIN erschienen ist. Nun ist ein neues Werk des überaus engagierten Kirchenmusikers erschienen: „Banater Orgeln“ nennt sich die Doppel-CD, auf der 56 Orgelwerke auf 21 verschiedenen Orgeln des Banats zu hören sind.

Dr. Franz Metz spielt meist Werke von Komponisten aus Sammlungen von Vor- und Nachspielen, welche einst im süddeutsch-österreichischen Raum erschienen sind und sich in so manchen privaten Musikbibliotheken der Banater Kantorenlehrer, oder in den meisten Notenschränken auf den Orgelemporen der Banater Pfarreien befunden hatten. Es sind Werke von Johann Baptist Preyer, Friedrich Schmoll, Franz Anton Murschhauser, Christian Heinrich Rink u. a. Auch 4 Werke aus dem Arader Orgelheft und 7 Werke aus dem Lovriner Orgelbüchlein erklingen auf diesen CDs.

Doch Franz Metz rückt das Banat mit seinen Kirchenliedern noch ausdrücklicher in den Mittelpunkt, indem er Improvisationen von bekannten Kirchenliedern aus dem Banat eingespielt hat. So erklingt z. B. auf der Perjamoscher Orgel eine Improvisation von Gegrüßet seist du, Königin, auf der Orgel von Großsanktnikolaus: Ein Haus voll Glorie schauet, auf der von Anton Dangl erbauten Orgel in Großsanktpeter Schön glänzt in der Nacht und Meerstern ich dich grüße. Sankt Antoni sei gepriesen ist als Orgel Improvisation auf der Wälter/Rieger Orgel aus Orawitz zu hören.

Aufnahme fand auch eine Improvisation über ein bulgarisches Weihnachtslied aus Altbeschenowa, selbstverständlich Werke gespielt auf der Kirchenorgel dieser Gemeinde.

Neben den bereits genannten Ortschaften sind auch Tonaufnahmen an den Orgeln von Jahrmarkt, Orzydorf, Alexanderhausen, Reschitza, Arad, Temesvar, Gertjanosch, Lenaheim, Lovrin, Billed, Guttenbrunn, Fibisch, Lippa, Neudorf und Traunau zu hören.

Franz Metz hat in seiner Weitsicht bereits 1989, gleich nach der Wende, zahlreiche Ortschaften bereist und Tonaufnahmen gemacht. Auch hat er Bildaufnahmen und Dokumentationen zur Orgellandschaft des Banats erstellt. Dazu schreibt er im beiliegenden Begleitheft: „Diese Aufnahmen entstanden größtenteils kurze Zeit nach der Wende von 1989. Es war eine äußerst unruhige Zeit, als die alte traute Welt zusammenzubrechen schien: zweieinhalb Jahrhunderte nach ihrer Ansiedlung verließen die meisten Banater Schwaben ihre Heimat, viel zu tief waren die Wunden der Nachkriegszeit im damals kommunistischen Rumänien. Dorfgemeinschaften haben sich aufgelöst und die dazu gehörenden Kirchengemeinden der Banater Heide und des Banater Berglands sahen einer trostlosen Zukunft entgegen: Kirchen blieben geschlossen, Orgeln verwahrlost, in vielen Kirchen wurde eingebrochen, Musikalien wurden aus Unkenntnis vernichtet, Tauben und Eulen nisteten sich in Orgeln ein. Wer die Situation in diesen kleinen schwäbischen Dorfkirchen des Banats unmittelbar davor kannte,

musste leider mitansehen, wie einst eine blühende Kultur plötzlich verschwand.“

Doch nicht erst in der Zeit nach 1989, nach dem großen Exodus der Banater Landsleute, begann das Sterben der Orgellandschaft im Banat. Gleich in den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg musste die Werkstätte Wegenstein ihren Betrieb einstellen, Haus und Eigentum wurden beschlagnahmt.

Im Sozialismus war kein Platz für Kirchenmusik, für Orgelklang, auch nicht für Priester, was zur erzwungenen Schließung des Temesvarer Priesterseminars führte. (Das gesamte Inventar der Institution, auch die Seminarorgel musste innerhalb 24 Stunden abgebaut und ausgeräumt werden. Sie wurde auf einem Dachboden gelagert und verstaubte dort ungenutzt. 1964 wurden sämtliche Pfeifen in die alte, bereits unbespielbare Orgel von Großsanktnikolaus eingebaut. (Es war Wegensteins letzte Arbeit an einem seiner Instrumente, als Orgelbauer.)

So litten die Banater Orgeln unter Pflegeentzug, unter mangelnder Stimmung und oberflächlicher Reparatur. Es war niemand da, der Kenntnisse und das entsprechende Material für die Ausführung von notwendigen Reparaturen besaß.

Eine Ausbildung für Organisten und Kantoren gab es ebenfalls keine. Auf den Dörfern nutzte man die Kenntnisse von Akkordeonspielern, die man für das einfache Orgelspiel, für Liedbegleitung umschulte. Noten für Vor- Nachspiele, oder gar für Orgelwerke, waren auch nirgends aufzutreiben. Man war schon froh, wenn man ein altes Temesvarer Orgelbuch aus Vorkriegszeiten besaß, welches man immer wieder notdürftig zu kleben und zusammenzuhalten versuchte. Neuerscheinungen waren verboten und unerwünscht.

Jedes Lied, das gespielt und begleitet, auch gesungen wurde, musste man mühevoll von Hand abschreiben. (Die neue Technik des Fotokopierens, bzw. Einscannens und Vervielfältigens war noch ferne Zukunftsmusik.)

In Großstädten war das Vorkriegsrepertoire vermutlich besser bestückt und so manch älterer Kantor hat seine Er-

fahrung und sein Können aus den Vorkriegsjahren herübergerettet und stellte es für den Rest seines Lebens seiner Heimatkirche und seiner geliebten Orgel zur Verfügung.

Prof. Walter Kindl, Musiklehrer und späterer Domkapellmeister war in den siebziger Jahren einer, der sich Wissen über Orgelbau und -pflege auf verschlungenen Wegen aneignete und so manche Orgel vom Verfall rettete. Auch Franz Metz, ein junger Musikstudent (1978 absolvierte er die Orgelklasse der Bukarester Musikhochschule), der den Mut aufbrachte Kirchenorgel zu studieren, brachte Hoffnung in die Banater Orgellandschaft. Sein Wissen und Können konnte er als Organist, Chorleiter und Pädagoge in Temeswar, im Rahmen der damaligen Möglichkeiten - bedingt durch die kommunistischen Strukturen dieses Landes - bedingt weitergeben. Die in jener Zeit gemachten Aufnahmen sind heute kostbare Schätze.

So schreibt er im Booklet über die Zeit von 1990-1994: „Einige der damals aufgenommenen Orgeln sind heute stumm und müssten generalüberholt werden. Die Aufnahmen fanden unter äußerst schwierigen Bedingungen statt: der Organist musste davor selbst kleine Reparaturen vornehmen um überhaupt an dem Instrument spielen zu können. Trotzdem klemmten so manche Trakturen und Registerzüge, andere Töne waren verstimmt oder stumm, das elektrische Gebläse versagte in vielen Fällen, in der Kirche flogen Tauben und Spatzen durch den Raum, draußen vor der Kirchentür schrien Gänse. Doch all diese Mühe hat sich letztendlich gelohnt: die himmlischen Klänge dieser Orgeln, die Leid und Freud vieler Generationen begleiteten, können nun durch diese Aufnahmen zum Leben erweckt werden.“

Heute, über 20 Jahre später, befinden sich diese Orgeln, mit wenigen Ausnahmen, in noch schlechterem, unbespielbareren Zustand. Somit gewinnen diese Aufzeichnungen einen historischen Wert und sind eine einmalige Dokumentation der Banater Orgellandschaft, wie man sie vermutlich heute nicht mehr realisieren könnte.

Bemerkenswert ist die sehr gute Tonqualität der Aufnahmen, aber auch die Vielfalt der Klangfarben, die der Interpret mit meisterlichem Können aus diesen Instrumenten hervorzuzaubern vermag. Es überrascht, welches ein Reichtum an unterschiedlichen Registern die jeweiligen Orgeln



Orgel von Großsanktnikolaus

besitzen und wie Franz Metz sie vielfältig mischen und erklingen lässt.

Sehr erfreulich ist auch die besondere Aufmachung des umfangreichen Begleitheftes, mit informativem Vorwort zur Tonaufnahme, zum Repertoire, zum Organisten, sowie die Kurzinformationen zu jeder einzelnen Orgel, die bespielt wurde. All dies ist auch mit entsprechenden Fotos versehen.

Somit verdient die neue Doppel-CD „Banater Orgeln“ größte Aufmerksamkeit und Wertschätzung. Dem geschätzten Organisten und Herausgeber gebührt unsere besondere Achtung und Dank für seine wertvolle Arbeit und klingende Dokumentation.

Jeder von uns Banater Landsleuten hat jahrelang Sonntags zum Klang der Orgel in seiner Heimatkirche Lieder gesungen, ist vermutlich auch mit festlichen Orgelklän-

gen an seiner Hochzeit, oder als junger Trachtenträger am Kirchweihfest durch den Kirchenraum geschritten. Die Orgelklänge haben uns eingestimmt auf Weihnachten, Ostern und all den anderen kirchlichen Festen. Auf dieser CD kann man den Orgelklängen nochmals lauschen. Sie sind somit dauerhaft dem Vergessen entrissen worden.

Es bleibt zu hoffen, das Franz Metz für uns Landsleute noch so manche Banater musikalische Überraschung in seinen umfangreichen Sammlungen bereithält und in Konzerten und Publikationen uns näherbringen wird.

Die Doppel-CD „Banater Orgeln“ ist erschienen im Verlag EDITION MUSIK SÜDOST, München 2017. Bestellmöglichkeiten: Edition Musik Südost, Hugo-Weiss-Str. 5, 81827 München; oder per Tel/Fax: 089-45011762; oder per Mail: FranzMetz@aol.com; Preis: 16,50 € (+Versand).



Lovriner Orgelheft (um 1795)

Von Hora, Doina und Lautaren

Thede Kahl gewährt Einblicke in die Musikwelt Rumäniens

Von: Jürgen Henkel (ADZ, 6. November 2017)

Die Musikwelt Rumäniens ist bekanntlich äußerst bunt und vielfältig. Das Spektrum reicht von der Kirchenmusik der verschiedenen Konfessionen und Genies der klassischen Musik wie dem Komponisten George Enescu oder dem Dirigenten Sergiu Celibidache über die ausgeprägte traditionelle Folklore der verschiedenen Regionen und auch der Minderheiten sowie die Bukarester Salonmusik bis hin zur riesigen Palette an breiten Schichten vertrauter religiöser Volksweisen. Der Geograf und Romanist Thede Kahl, der in Jena lehrt, hat nun in der renommierten Reihe „Forum: Rumänien“ des Berliner Frank & Timme Verlags ein monumentales Werk herausgegeben, dessen 31 Beiträge verschiedener Autoren historische, kulturgeschichtliche, musikwissenschaftliche und volkscundliche Einblicke in diesen reichen Musikkosmos geben.

Die Aufsätze thematisieren Geschichte und Motive der rumänischen Musikwelt, ihre Musikrichtungen und -stile. Sie stellen wichtige Persönlichkeiten wie und auch musikalische Interferenzen zwischen geografischen Räumen und Epochen dar, wenn etwa bei Carmen Daniela Siebenbürgen als „Beispiel einer Symbiose europäischer Musikkulturen“ in den Blick kommt oder die Klaviersuite in D-Dur („Des cloches sonores“, 1903) von George Enescu von Raluca Știrbăț als „einzigartige Verschmelzung von Impressionismus, Neobarock, Spätromantik und rumänischem Melos“

interpretiert wird. Daneben werden historische Rückblicke und Längsschnitte geboten.

Beinahe programmatisch hält Marian Lupașcu im ersten Aufsatz fest: „Es existiert ein von Intellektuellen aus Rumänien wie dem Ausland verbreitetes Vorurteil, dass bei uns Kunst und Kultur sehr spät und nur unter westlichem Einfluss in Erscheinung getreten seien. Viele ignorieren und viele vergessen die Epoche zwischen dem 10. und dem 14. Jahrhundert, als sich die ureigenen Wesenszüge der historischen Provinzen herausbildeten.“ (S. 23) Der Band zeigt auf, wie sich seit dem Mittelalter die äußerst vielfältige Musik auf dem Gebiet des heutigen Rumänien herausgebildet hat.

Lupașcu erläutert die Herausbildung der rumänischen Folklore seit dem Mittelalter und ihrer Weisen wie Doina und Hora und erläutert historisch und auch mit Bilddokumenten die Entwicklung der Instrumente und der Liedtypen (Tanz, Liebeslied, Balladen). Auf zwei CDs stehen dazu etliche historische Hörbeispiele zur Verfügung. Immer wieder rücken dabei die Roma als wichtige Musikträger in den Fokus. Franz Metz stellt fest: „Die Zigeunerkapellen waren aus den historischen Kulturräumen Südosteuropas im 19. Jahrhundert nicht wegzudenken. Sie waren nicht nur fester Bestandteil der musikalischen Unterhaltung in Gasträumen, sondern wurden von vielen Gutsherren als privates Orchester eingesetzt. Ungarische Magnaten, Grafen und Barone im

Banat oder in Siebenbürgen wie auch rumänische Gutsbesitzer, Bojaren und Würdenträger aus Politik und Gesellschaft unterhielten ebenfalls solche Zigeunerkapellen in der Walachei und in der Moldau.“ (S. 304 f.)

Nun, an der Rolle der Roma als Lautaren hat sich seither wenig geändert, wobei die Roma vor gut zehn Jahren auch in den berühmt-berüchtigten „Manele“ mit orientalischem Einschlag einen eigenen Musikstil geprägt haben. Immer wieder wird in den Beiträgen, die auf Rumänisch, Deutsch oder Englisch verfasst sind, deutlich, wie sehr traditionelle Instrumente, Motive und Volkweisen die Folklore des Landes bis in die heutige Gegenwart prägen.

Der Band widmet sich auch Fragen der musikalischen Alltagskultur und bietet volkskundliche Einsichten. Etwa wenn Margaret H. Beissinger die Roma-Musik zu Hochzeiten in Südromänien vor und nach 1989 thematisiert. Selbst kleine Gruppen wie die Meglenoromanen aus Cerna im Kreis Tulcea oder die Tradition der rumänischen Weihnachtslieder in Vâlcele und Araci im mehrheitlich ungarischen Kreis Covasna finden Berücksichtigung. So werden auch einzelne Dorfmusiker und Tanzgruppen in Wort und Bild vorgestellt.

Immer wieder wird die „konservative“ Rolle der Folklore unter den Bedingungen des radikalen Wandels der politischen, sozialen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen aufgezeigt. Die Folklore stiftet und bewahrt Identität, wie Constantin Secară betont (S. 191). Er unterstreicht, dass dies nicht nur für die Rumänen im Szeklerland gilt, dem er sich widmet, sondern für das ganze Land. Herausgeber Thede Kahl und Răzvan Roșu zeigen an Beispielen aus der Region des Motzenlandes (Țara Moșilor) im Westen Siebenbürgens auf, wie die berühmten rumänischen Weihnachtsweisen der „Colinde“ auch bereits vorchristliche Motive aufgreifen und diese in die christliche Singpraxis inkulturieren.

Einen spannenden Vergleich von Liebesausdrücken in rumänischen und deutschen Volksliedern präsentiert Ileana Cornescu. Sie trifft dabei auch die wichtige prinzipielle Feststellung: „Der deutsche Begriff Volkslied ist umfassender und auch umstrittener als seine rumänische Entsprechung cântec popular. Während in Rumänien grundsätzlich die Lieder traditionellen bäuerlichen Ursprungs und die Lieder, die von lăutari vorgetragen wurden, als Volkslieder gelten, enthalten deutsche Volksliedsammlungen auch Lieder, die von gelehrten Komponisten und bekannten Dichtern verfasst wurden. Diese Lieder entwickelten sich durch Verbreitung und Bekanntheitsgrad später zu Volksliedern. Allerdings hatte die Volkskultur in Rumänien aufgrund der späten Entstehung einer urbanen Gesellschaft eine andere Stellung als in Deutschland.“ (S. 263)

Sie erfasst in ihrem Vergleich durchaus Unterschiede. Geht es in den Liebesausdrücken der deutschen Volkslieder

um das Versprechen ewiger Liebe und Treue, so handeln die rumänischen Lieder immer wieder vom Gefühl der Sehnsucht (dor) und von sogar ins Physische übergehendem Liebesbessmerz: „In vielen rumänischen Volksliedern beschreibt der Mann seinen Zustand als Krankheit und jammert, um bei der Frau Mitleid zu schinden und sie so zu erobern. (...) Die Frau empfindet es als Kompliment, den Mann zu verwirren und ihn in Schwierigkeiten bringen zu können, um ihn anschließend wieder zu ‚heilen‘.“ (S. 270)

Großen Persönlichkeiten widmen sich die Beiträge über Franz Liszt und seine Konzerte zwischen 1846 und 1847 auf dem Gebiet des heutigen Rumänien (Franz Metz), den ungarischen Musiker und Sammler Béla Bartók (Christine Papp), und den Politiker, Musikwissenschaftler und Universalgelehrten Dimitrie Cantemir mit seinem kaum bekannten „Buch der Musikwissenschaft“, das sogar im Osmanischen Reich Beachtung fand (Rainer Redl). Liszt fasste seine Eindrücke 1859 in dem Buch „Die Zigeuner und ihre Musik in Ungarn“ zusammen, wobei er die Prägungen und Hintergründe weniger präzise erfasste als Béla Bartók. Einerseits wird deutlich, wie enthusiastisch Liszt aufgenommen wurde bis hin zur Freude über dessen Trinkfestigkeit, andererseits welchen Anfeindungen Bartók unter Ungarn ausgesetzt war, weil er seine Sammlung rumänischer Lieder 1924 von der rumänischen Regierung herausgeben ließ.

Mit den Beiträgen von Haiganuş Preda-Schimek und Christine Stieger über die weithin vergessene deutsche Musikerfamilie Wachmann im Bukarest des 19. Jahrhunderts und den langjährigen evangelischen Hermannstädter Stadtkantor Franz Xaver Dressler (1898-1981), der mit dem Brukenthal-Chor und dem Bach-Chor zwei berühmte Chöre der Stadt gegründet hat, kommen auch deutsche Musikgrößen zur Sprache.

Der Regensburger Historiker Peter Mario Kreuter bietet mit „Prolegomena einer vergleichenden Kulturgeschichte der südosteuropäischen Nationalhymnen mit besonderem Fokus auf Rumänien“, das mit sechs Hymnen seit der Staatsgründung 1859 den Weltrekord an Nationalhymnen hält, einen vergnüglich zu lesenden Beitrag. Er legt als künftige Forschungsfragen im Ländervergleich nahe, wie Motive und ganze Melodien wandern, wie die Hymnen Anknüpfungspunkte an das literarische und musikalische Leben ihrer Zeit bieten, welche Rolle der Kontext der Anlässe und die inhaltliche Übernahme von Interessen spielt oder welche Bedeutung „Nebenhymnen“ zukommt.

Der höchst verdienstvolle, vielfältige wie spannende Band antwortet auf ein Desiderat und schließt in seiner konzentrierten Sammlung von Themen und Beiträgen eine Lücke in Forschung und Darstellung, bietet er doch erstmals einen so breit angelegten Einblick in die rumänische Musikwelt.

Die Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V. (GDMSE) wurde 1997 gegründet und setzt die Tätigkeit des ehemaligen Arbeitskreises Südost, gegründet 1984, fort. Laut § 2 der Satzung verfolgt der Verein folgende Ziele: Sammlung von Musikedokumenten, Pflege, musikpraktische und wissenschaftliche Aufarbeitung historischer sowie zeitgenössischer Musikkultur der Deutschen aus Südosteuropa in ihrem integralen regionalen Zusammenhang mit der Musikkultur benachbarter Völker.

Diese Aufgaben der Gesellschaft werden erfüllt durch: Sammlung, Sicherung und Aufarbeitung von Musikedokumenten; Förderung wissenschaftlicher Arbeiten und Durchführung von Forschungsvorhaben; Herausgabe von Noten, Schriften, Tonträgern und sonstigem Arbeitsmaterial; Planung und Durchführung von Studien- und Arbeitstagen; Musikbezogene Projekte und Veranstaltungen im In- und Ausland, auch unter dem Aspekt der Identitätsfindung und Integration von Spätaussiedlern mittels musikkultureller Aktivitäten sowie der Förderung des internationalen künstlerischen und wissenschaftlichen Austausches im Musikbereich; Zusammenarbeit mit anderen Vereinen und Institutionen mit ähnlichen Aufgaben im In- und Ausland.

Unsere Gesellschaft befasst sich mit der Musikkultur folgender Regionen: Banat, Batschka, Bessarabien, Buchenland, Branau, Dobrudscha, Galizien, Gottschee, Hauerland, Heideboden, Ofener Bergland, Sathmar, Schomodei, Siebenbürgen, Slawonien, Syrmien, Tolnau, Zips. Heute gehören diese mit deutschen Kolonisten besiedelten historischen Siedlungsgebiete zu folgenden Staaten: Rumänien, Ungarn, Serbien und Montenegro, Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Slowenien, Slowakei, Ukraine.

Für die Erfüllung unserer Aufgaben und Ziele wurde dem Verein vom Finanzamt Balingen die Gemeinnützigkeit für wissenschaftliche Zwecke zuerkannt. Der Verein wurde vom Amtsgericht Hechingen in das Vereinsregister eingetragen. Für die Durchführung seiner Aufgaben kann unsere Gesellschaft für einzelne Projekte öffentliche Mittel beantragen.

Oberstes Organ der Gesellschaft ist die Mitgliederversammlung. Sie legt die Richtlinien für die Arbeit fest und wählt den Vorstand, der die Verwaltungsgeschäfte leitet. Alljährlich findet in der Woche nach Ostern die bereits zur Tradition gewordene Musikwoche statt.

An die

Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V.
Hugo-Weiss-Str. 5, D-81827 München

Beitrittserklärung

Hiermit möchte ich ordentliches Mitglied der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V. werden.

Vor- und Nachname:.....

Geburtsdatum und Ort:.....

Anschrift:.....

Der Jahresbeitrag von 30,- € (ermäßigt 20,-, Familien 40,-) soll von meinem/unserem Konto abgebucht werden.

Meine Bankverbindung: :.....

Datum:..... Unterschrift.....

Inhaltsverzeichnis

MUSIKWOCHE	2	Orgelbau und Orgelkunst in Reschitza.....	17
Von Berlin über Wien nach Hermannstadt.....	2	Renaissance Orgelklänge im Tor des Vértes.....	18
Auszüge aus Konzertkritik.....	4	Deutschungarische Musikszene.....	19
Einladung.....	5	Eine musikalische Reise durch das westliche (serbische) Banat 2017.....	20
MENSCHEN	6	KONZERTE	26
Vocalensemble Würzburg mit Dirigent Wilhelm Schmidts gewinnt Chorwettbewerb des Bayerischen Rundfunks.....	6	Zur Weltpremiere der Kronstädter Messe „Credo in unum Deum“.....	27
Zweiter Preis beim ARD-Musikwettbewerb für Sarah Christian.....	7	BÜCHER/CDs	28
Festkonzert zum 75. Geburtstag von Professor Heinz Acker.....	8	Ursula Philippi und Christine Chiriac: Karl Einschenk“.....	28
Zum Tode des Komponisten Helmut Sadler.....	9	Gegenwelten: CD von Sarah Christian und Lilit Grigoryan.....	29
Emil Kummergruber und die Reschitzaer Kirchen- musik.....	10	„E Liedchen hält ängden“ - Alte & neue Lieder aus Sieben- bürgen, Hg: Angelika Meltzer/Rosemarie Chrestels.....	29
SIEBENBÜRGEN, BANAT & SÜDOST- EUROPA	12	Franz Metz an der großen Wegenstein-Organ.....	30
Beeindruckende Gemeinschaftsleistung „Bäm Brännchen“ in Freck.....	12	Banater Orgeln.....	31
22. Carl-Filtsch-Festival in Hermannstadt.....	13	Thede Kahl gewährt Einblicke in die Musikwelt Rumäniens.....	33
George-Enescu-Festspiele in Bukarest.....	15	DIE GESELLSCHAFT FÜR DEUTSCHE MUSIK- KULTUR IM SÜDÖSTLICHEN EUROPA e.V.	35
Banater Orgeln und Orgelbauer. Bilder einer europäischen Orgellandschaft.....	16		

EDITION MUSIK SÜDOST (München)

www.edition-musik-suedost.de

MusikNoten-Verlag Latzina (Karlsruhe)

www.musiknotenverlag.de

Impressum:

MUSIKZEITUNG: Mitteilungsblatt der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V.

Herausgeber: GDMSE e.V., München

Layout & Satz: Bettina Wallbrecht

Redaktion, Anschrift der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V.:

Hugo-Weiss-Str. 5, D-81827 München, Tel/Fax: 089-45011762

Weitere Informationen unter: www.suedost-musik.de

Preis dieses Heftes: 4,- € inkl. Versand

Bankverbindung: Sparkasse Zollernalb, IBAN DE33 6535 1260 0025 0781 27, BIC SOLADES1BAL